

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen.

Wichtigste ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nedra a. H.

Ar. 102.

Nedra, Sonnabend, 21. Dezember 1901.

14. Jahrgang.

Lord Roseberys Programm.

Angesichts der ungemessenen Lage in England ist die liberale Fraktion aus keinem Schmelzpunkt hervorgetreten, in den er sich vor Jahren zurückgezogen hatte. In Götterfurch hat eine Programmmesse gehalten, die über Englands Grenzen hinaus Aufsehen erregt. Lord Rosebery ist für viele durch Reden und Stellung einflussreiche Kreise, die sich nicht offen dem Liberalismus anschließen können, immer noch die letzte Hoffnung, und als er im Laufe seiner Rede erklärte, seine Person stände der Nation zur Verfügung, brach ein wahrer Tumult begeisterter Demonstrationen aus.

Er sagte, man solle die Bedeutung seiner Person und die dieses Meetings nicht überschätzen. Insbesondere solle man ihn nicht persönlich für die Auslegung verantwortlich machen, mit der gutmeinende Freunde der liberalen Sache auf diesen Tag hingewiesen hätten. Er wolle nur der liberalen Partei ganz lebensfähigste einige Ratssätze über das, was seinem Empfinden nach notwendig sei, geben.

Die große liberale Partei des Landes habe eine lange und schwere Krankheit durchgemacht, aber sie sei auf dem Wege der Besserung.

So sei die Allianz mit den Iren losgeworden mit dem Augenblick, wo die Irländer sich selbst auf die Seite der Feinde des Vaterlandes stellten.

Die liberale Partei müsse vor allen Dingen wieder einig werden. Sie müsse das Vertrauen des Landes wieder gewinnen, denn wer die Nation nicht wieder, müsse dabei ihren gesunden Instinkten nachgehen, insbesondere solle die Partei nicht mehr verdrängen, als sie halten könne und endlich aufhören, sich direkt oder indirekt gegen das neue und starke imperialistische Gefühl des Volkes zu heben. Denn dieser Imperialismus sei durchaus nicht, wie so oft behauptet und behauptet werde, identisch mit Gemaltheitigkeit, Vandalismus und Streichhölzer.

Wenn er jemals wieder ein Amt haben würde, würde er seine erste Aufgabe darin erblicken, den parlamentarischen und den militärischen Apparat dienstfähig zu erhalten.

Am meisten reformbedürftig sei das Kriegswesen, aber auch die Flotte sei unter der jetzigen Regierung in einen schlimmen Zustand geraten.

Der Krieg mit den Buren hätte vermieden werden können, aber dann hätte die Regierung freilich Kräfte anders behandeln müssen. Man hätte ihn erst kräftig sollen, weshalb er die großen Kränkungen vornehme, hätte hätte man den wirklichen Urtum der Jameson-Einfälle prüfen und der Südafrikanischen Republik eine gerechte Kompensation für den Einfall Jamesons geben müssen.

Wenn dieser Krieg erst wirklich vorüber sei, würde England neue Wahlen für das Parlament fordern. Die Wahl von 1900, die diesem Ministerium den Sieg gab, war politisch unmoralisch.

Lord Rosebery trat dann weiter dafür ein, daß in Südafrika eine möglichst umfassende und liberale Amnestie erlassen werde, und daß allen Buren volle bürgerliche Rechte verliehen werden sollen, die den Treuen ähnlich. Je zahlreicher diese seien in die Position bürgerlicher Verantwortung bringe, desto besser sei es. Was das Land bezüglich sei, sollte eine Kommission von vier Admiralfürsten nach indischen Muster einberufen werden, welche im Namen der Nation Ruhe und Ordnung im Lande wiederherstellen sollen. Dieser Kommission soll ein Berichtsentscheidungsrecht über die Rechte der Engländer bei Wiederanbau und der für den Wiederanbau und die Ausstattung der Farmen Sorge tragen soll. Rosebery will hierin mit sehr großer Liberalität vorgegangen wissen. Schließlich befragte er die Zurückziehung der sogenannten Röhren-Druckmaschine.

Lord Rosebery ging dann auf die Beziehungen zum Auslande über und erklärte: Es sei zwar möglich, daß in der nächsten Zeit eine Entscheidung erlassen werde, daß die Beziehungen zu allen ausländischen Regierungen freundschaftliche seien; wie sieht es aber mit den fremden Völkern? In der ganzen Welt

schichte Englands finde sich kein Beispiel zu dem Groll und dem Uebelwollen, mit dem England sich einmütig von den Völkern Europas bestraft werde. Er sei nicht sicher, daß die Regierungen aller Länder bestraft seien, mit England auf gutem Fuße zu bleiben, und ein solches Uebelwollen, wie es in ganz Europa herrsche, sei Reformen erwecken, wenn nicht eine unmittelbare Gefahr. Die englische Regierung liege in ausgedehnter Lage dafür verantwortlich und hätte die jenseitigen Schwierigkeiten im Auslande bezüglich der Ursachen des Notens zu berücksichtigen, durch Ueberhebung von Noten gesteuert werden, in welchen alle Schritte nochmals angegriffen wurden, die England unternehmen, um Gerechtigkeit für seine Staatsangehörigen in Handelsstaat zu erlangen. Eine solche Note würde ein maßgebendes Schriftstück gewesen sein, auf das die verbindlichen Leute aller Länder, deren Meinung doch schließlich die Ansichten der Völker leite, hätten erwidern werden können.

Rosebery schloß seine Rede, indem er auf Pitt, Abraham Lincoln und den Fürsten Bismarck verwies, die auch keinerlei Mittel verschmäht hätten, sich mit dem Feinde in Verbindung zu setzen, um einen friedlichen Ausgleich zu erlangen. Bismarck habe sogar mit der Ueberzeugung der in Frankreich getretenen kaiserlichen Dynastie in Frankreich gedroht, weil er es für notwendig gehalten habe, eine Autorität besitzende Stelle zu haben, mit der er den Frieden abschließen könne.

Am Mittwoch vormittag wohnte der Kaiser in Berlin der Enthüllung des letzten Stabsaltars in der Siegestraße, des Fürstlichen Johann Georg, bei. Am Mittwochabend fand beim Kaiser im Schloß ein Dinner statt, zu dem die Bildhauer, welche die Denkmalsgruppen in der Siegestraße geschaffen haben, mit Einladungen bedacht waren.

Der Großfürst-Prinz von Bulgarien ist am Dienstagabend wieder nach Petersburg zurückgekehrt.

Am 1. Januar 1902 werden verschiedene Gesetze und gesetzliche Bestimmungen in Kraft treten. Zunächst kommen dabei die im vorigen Reichstagsstadiums-Vorschritt zu Hande gekommenen Gesetze über das Urheberrecht und das Verlagsrecht in Betracht. Des weiteren wird vom Beginn des nächsten Jahres der gültige Text der materiellen Vorschriften des Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen in Kraft treten. Demit wird auch das inwendig gebildete kaiserliche Anstaltsamt für Unfallversicherung in vollem Umfang annehmen können. Sodann ist mit dem Beginn des nächsten Jahres der Zeitpunkt erreicht, an welchem die letzten Bestimmungen der Unfallversicherungs-Regelungen in dem gesamten neu geschaffenen Umfang zur Anwendung gebracht werden wird.

Die Wefer-Sta. teilt mit, es sei auf dem menburgischen Landtag gesprochen worden, welche die Frage lebhaft erörtert worden, ob nicht ein Verbot der großherzoglichen Staatsbahnen zu bestehen als im Interesse der Landes- und Staatskassen liegen im Auge zu lassen oder eine Ueberweisung der großherzoglichen Bahnen in preussische Verwaltung - nach dem Beispiel Hessens - anzutreten sei. Die Wefer-Sta. hält diese Nachricht für einen Verleumdungsartikel.

Frankreich. Serbien, der von 1886-1896 französischer Botschafter in Berlin war, ist am Dienstag in Paris gestorben. * Ueber die Schaffung einer Arbeiter-rentionskasse in Frankreich äußerte sich am Dienstag der Handelsminister Millerand in der Kammerkommission für Arbeiterversicherung. Die fremden Arbeiter sollen nach seinem Vorschlage ebenso behandelt werden wie die französischen unter der Bedingung, daß sie bereits zehn Jahre im Dienst in Frankreich haben, oder daß sie einem Lande angehören, welches durch einen Reciprocitätsvertrag mit Frankreich verbunden ist.

Das sozialistische Generalratte behandelt in den nächsten Tagen über den Tadel der Genossen, die am Baran

empfang teilgenommen. Die Tagesordnung wird demnächst ohne Namensnennung Millersand für unwirksam erklären, weiterhin das Proletariat zu vertreten. (Zentralblatt ist es in Frankreich kein Bezugsgegenstand, sondern zugleich Minister zu sein.)

Italien. Die italienische Deputiertenkammer war am Dienstag der Schluß einer sehr ereignisreichen Sitzung. Drei Serlonen der extremen Linken verlangten die Zurücknahme der Resolution über den Abg. Terzi. Dieser selbst befand sich auf dem Wege von den Verhandlungen ausgeschlossen) außerhalb des Sitzungssaales



der neue schweizerische Bundespräsident. und zeigte sich von Zeit zu Zeit hinter der Glasfront. In dem Augenblick, da die Kammer die Anträge ablehnte, gesteuerte Terzi die Glasfront und sagte: Ich lebe die Kammer-Kammer! Bei diesem Strich war die Kammer sprachlos!



A. Deucher, der neue schweizerische Bundes-Vizepräsident.

Holland. Von neuen Verhandlungen mit den Buren war diese Lage wieder die Rede. Nach einer Anmerkungen Meldung der Daily Mail soll Krüger's Entschloß nach Südafrika, mutmaßlich nach Lourenço Maranes, abgereist sein, um den Vorschlag zu überbringen, daß, falls die militärischen Ansichten der Burenführer gegenwärtig im Felde ungünstig seien, es ratsam sein dürfte, den Krieg einzustellen auf der Grundlage von Autonomie unter der britischen Flagge, ähnlich wie in Kamerun, einer Amnestie für die Aufständischen der Revolution, der Entlassung und Entschädigung für eingekerkerte und gefesselte Soldaten. Ueberhaupt liegt Grund zu der Annahme vor, daß die in Europa weilenden Buren nachgerade die Hoffnung haben werden.

Portugal. Zu Lissabon ist zwischen der Bank von Portugal und der portugiesischen Regierung ein erster Schritt ausgebrochen. Die Generalversammlung der Bank hat sich geneigt, dem neuen Vertrag mit dem Staat zuzustimmen und die Angelegenheit liegt jetzt dem Ministerrat zur Prüfung vor. Die militärische Presse fordert schnelle Maßnahmen gegen die Bank.

Balkanstaaten. Die Gerichte von einer angeblichen Erkrankung des Sultans werden als erfunden bezeichnet. - Zu beständigen scheint sich dagegen die Nachricht, daß etwa 150 Beamte und Offiziere auf einem besonderen Dampfer nach Yemen verschifft werden, weil sie in Folge eines Brandes, der wirklich wieder im Mittelmeer ausbrach, eines Komplotts gegen den Sultan beschuldigt sind. * Ueber eine neue russische Forderung an den Sultan wird folgendes berichtet: Der russische Staatsangehörige Barisoff, welcher 2255 000 Franc für nachträgliche Arbeiten bei dem Bau des Darnus von Salawick fordert, verlangt die Einsetzung einer Schiedsgerichtskommission zur Regelung dieser Streitfrage. Wie verlautet, werde die russische Botschaft intervenieren, falls die Angelegenheit nicht auf gutlichem Wege geregelt werde.

In der serbischen Substanz erklärte auf die Interpellation des Senatspräsidenten, ob es richtig sei, daß der Onkel des Königs, Oberst Konstantinowitsch, fern von der früheren Ministerkabinett (Wladimir Ormizewitsch) und der früheren Finanzminister Petrowitsch auszuweisen seien, der Ministerpräsident Quitsch, seine Regierung verdonne entschieden die Ausweisung serbischer Bürger und betrachte eine solche als verfassungsmäßig und notwendig. Sie habe niemals einen Ausweisungsbefehl gegen die erwähnten Herren erlassen und werde ihnen nicht die Ausweisung in ihre Heimat. * Drei bulgarische Staatskandidaten, die im Herbst einige Schritte über die türkische Grenze geraten waren, wurden am 11. h. im Bezirk Rasmakia bei Haidutze, Bistretza Adrianopol, von zehn türkischen Soldaten unter Seriant Mustafa und von 100 türkischen

Personen überfallen und abgeführt. Drei bulgarische Soldaten gelang es, zu entkommen; der dritte wurde vier Kilometer weit in das Innere bis nach dem Dorf Dolabar gekidnappt, wo Lieutenant Wladimir enthaupen und seine Leiche vollständig berauben und entleeren ließ. Der abgehlagene Kopf wurde dem türkischen Kommandanten von Rasmakia als Beute überreicht und zunächst die Auslieferung der Leiche, des Kopfes, der granaten Kleber und Waffen, sämtlich aber gleichzeitig an, daß es sich darüber hinaus Genehmigung bedürfen werde.

Amerika. Der Nicaragua-Vertrag ist in seiner neuen, lediglich analitischen Inhalt ausschließenden Fassung am Montag dem Senat der Ver. Staaten mit 72 gegen 6 Stimmen genehmigt worden.

Alrika. Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz meldet Lord Fitzinger aus Pretoria vom Dienstag, General French berichte, daß Kommandant Krüger bei dem Verlust, die Volksarmee im die Höhe von Komander Noob zu überführen, schwer verwundet und gefangen genommen worden sei. Das ist allerdings ein schwerer Schlag für die Buren, besonders, wenn sich auch die Meldung von der schweren Verwundung Roths bestätigt.

Am den Verkündigungen aus Indien, die Lord Fitzinger angefangen worden sind, ist es nichts. Die englische Regierung hat nämlich sehr beunruhigende Nachrichten aus Indien erhalten. Derselben melden, daß der Aufstand des Wazir Khan eine erste Ausdehnung annimmt und große Schwierigkeiten zu erwarten seien. Lord Fitzinger ist telegraphisch benachrichtigt worden, daß er augenblicklich nicht auf die Zulassung von Verstärkung rechnen könne.

Madrikane

über die südafrikanische Frage. Als im Jahre 1878 eine gewisse Partei auf den Krieg in Südafrika hinweute, äußerte Gladstone sich dahin: Das Wichtigste sei die Frage, ob ein solcher Krieg gerecht oder ungerecht sei. Er schloß seine Ausführungen mit folgenden Worten: Eine solche Frage kann auch nicht durch militärische Gewalt beigelegt werden, sondern nur durch Verhandlung, weil das Schwert - dem Herrn sei Dank! - nicht das entscheidende Mittel bei der Regelung von Streitfragen zwischen zivilisierten Völkern ist; auch vermag selbst eine Mehrheit im Parlament nicht, eine derartige Frage zu entscheiden. Dem Volk gehört die Verantwortung und die Zustimmung, und auf jedem Mann, der seine Stimme für einen ungerechten Krieg in die

und wären es Amseln, Riffe und Raben.
In ein physiologisches Begründetes gelangen.
Der kaiserliche Herr des Hebräer-Schlusses
steht nicht in erster Linie in dieser oder jener
Einseitigkeit, er liegt in dem unverständlichen, aber
alles, was man mit bloß archaischen
Mitteln erreichen könnte, weit hinausgehenden
Stimmungsaffekt des Ganzen. Verlust und
Gewinn in Folge vorzüglicher Beschäftigung des
Schiffes lassen sich deutlich übersehen. Der
hierin werden wir das Götze und gewinnen die
Simulation; verlieren das historische Gewordene
und gewinnen das zeitliche Wärfliche; verlieren
die Ruine, die altertümlich und doch so lebendig
zu uns sprechende, und gewinnen ein Ding,
das weder alt noch neu ist, eine tote akademische
Abstraktion. Zwischen diesen beiden wird man
sich zu entscheiden haben.

Von der deutschen Südpolarfahrt

sind jedoch die ersten brieflichen Nachrichten
als Kapitän eingetroffen. Aus einem Privat-
brief eines der Teilnehmer scheint hervorzugehen,
dass die Anzage v. Dring's, dass man
hoffe gegen den 20. Oktober in Kapstadt einzutreffen, hauptsächlich aus dem Schicksal her
rührt hat und dass der 20. November gemeint
war, ein Zeitpunkt, der dann in Wirklichkeit
auch nur um 8 Tage überschritten wurde. Die
Fahrt bis Kapstadt ist fast bis gutem
Weiter vor sich gegangen. Nur zu unglücklich
hätte das Schiff noch einen Sturm zu bestehen;
doch war auch schon im Golf von Boten
stark bemerkt, dass das Schiff hätte
trotzdem sich nicht mehr nach Norden
wenden und sich nach Süden wenden würde.
Wiederholt wurden große Male
beobachtet, teilweise in solcher Höhe, dass man
an Bord hätte kommen, wie sie beim Anblick
unter dem verdeckten Masten Wasser aus-
strömten. Am 28. August erschienen die ersten
Sturmsignale am Schiff.

„Die ammutigen kleinen Vögel“ — so heißt
es in einem Schreiben, das der Voss. Zig. zur
Veröffentlichung gelangt sind — „begleiten uns
in zunehmender Menge bis zum 30. August.
Die unermüdlich, dicht am Schiff herbeizug-
elenden Tiere sind schwarz mit schneeweißen
Zwischenstreifen. Beim Schneiden der Nahrung
lassen sie trübende eine kurze Strecke über das
Wasser, weshalb sie von den Seelenten auch
Petersvögel genannt werden. Am letzten nenn-
ten Tage bekommen wir Porto Santo, bei Madeira,
mit seinen vielen Berggipfeln in Sicht. Mehr
und mehr nähern wir uns den Tropen. Das
durchsichtige Wasser nimmt eine hellere
Farbe, das helle Vorkommen ist in ihm bis
33 Meter Tiefe zu sehen. Es zeigen sich die
ersten fliegenden Fische. Am 9. September
passieren wir den Wendekreis. Die Vögel in
den Schalen sind unermüdlich. Angehörige
Maffen Wanderer Fische werden beobachtet. In
großen Schwärmen tauchen sie auf und fliegen in
der Luft einander umher, wobei sie sich mit
dem kurzen Fingern einer anliegenden Brusthäute
zu vergleichen Weise, über den Wasserpiegel
dahin. Am 11. abends laufen wir in den
Hafen von St. Vincent, Kaperden, ein. Nach
Beachten der Ankerbojen rüderten wir unter
Raus auf die mitten im Atlantischen Ozean
gelegene Insel Ankenon, die wir programm-
mäßig anzuankern beabsichtigen. Sobald wir
wieder im freien Ozean sind, ist die Farbe des
Wassers wieder trüblich; auch zeigen sich bald
wieder die dieser Färbung angepöndelten blauen
Mückenquallen, die in großen Schwärmen auf
der Oberfläche des Meeres treiben. Am
19. September beobachteten wir eine wohl
hundert Schritt länrende Schwärme von Delphinen,
eine Schwärme, wie die Seelenten sagen. Am 22.
sehen wir auch wieder Male. Die Hitze nimmt
noch zu, die Folge fast allmähliche Schlaflosig-
keit und Ermüdtung; in einer Nacht wurden
nacheinander zwei Matrosen auf dem Ausguss
von dem wachdohenden Offizier schlafend ange-
troffen. Am 24. erlösen wir von dem Schiff
das Schicksal wieder, die mehrere
Wochen dem Schiffe folgen. Mit Annäherung
an den Äquator geht die tieblaue Farbe des
Meeressfers ziemlich plötzlich in eine um mehrere

Grade sich dem Grün nähere Färbung über.
Gleichzeitig damit sinkt die Temperatur des
Wassers und das Plankton, jene mikroscopische
im Wasser lebende Tier- und Pflanzenwelt,
zeigt sich fast veränderte. Wir haben die
Grenze zum südlichen Äquatorialstrom über-
schritten. Am 1. Oktober passierten wir den
Äquator. Von jetzt ab wurden ziemlich regelmä-
ßig Tiefstimmungen ausgeführt. Die Höhe
des Meeresspiegels brachen ein für ein
merkwürdigen Lebensform an das Tageslicht:
Fische mit verschiedenartigen Beschreibungen,
mit eigentümlich gefalteten Augen, Krebse mit
Augen fast größer als der ganze übrige Körper,
Pflanzenvielfalt Meeres und manches
andere. Am 4. Oktober erschienen abermals eine
große Schwärme von Delphinen. Der Voss,
Wenken amulanten und augenscheinlich. Wir
fahren nun mit vollen Segeln Südwestwärts,
jedenfalls beim Winde“ segelnd der Südostpassat
möglichst ausgenutzt werden kann. Am
18. Oktober wird ein Draufaufstieg bemer-
kenswert. Beim Einholen gerät der Drache, da
die See ruhig ist, ins Wasser, und wird, um die
Anzahlschwinge des Instrumentes und dieses
selbst zu retten, mit dem Boot aufgehoben, ein-
mal umher, da das Schiff nach der Weir-
breiten noch Fahrt hat, und der Drache ab-
sahd weit zurück im Wasser schwamm. Am
22. Oktober treten wir mit dem stärksten des
Wendekreises in die südliche gemäßigete Zone
ein. Am folgenden Tage zeigt sich der erste
Albatros, der erste charakteristische Be-
treter der südlichen Hemisphäre. Am 24. trifft
sich ein mächtiger Gegenwind, eine Stunde
lang, während wir zum Voten festliegen, am
Schiff herum. Von nun nehmen am meisten die
an Arten und Individuen unermesslichen südlichen
Vögel, die täglich am Schiff erscheinen, unsere
Aufmerksamkeit in Anspruch: Sturmwälder, Raub-
vögel, Seeschwalben, Sturmschwalben, und
andere, deren Namen ich nicht aufzählen kann.
Der große Albatros, der häufigste unter den letzteren, ist
ein Vogel von drei Meter Flügelspannung,
mit majestätisch ruhigem Geflügel. Bei
ruhigem Wetter erhebt er leicht und fliegt sich
ausgesprochen bis fast zum Horizont.
Ratierlich wird er, mit Ängeln und Finken,
Jagd zu treiben, was ihm auch gelingt, ein-
mal bereits ihr Leben für die zoologische
Sammlung lassen müssen. Am 10. November
wurde aus ein Dal gemeldet. Am 18. November
überwältigte uns gegen Abend ein unter
heftigen Regengüssen einsetzender Sturm, der
43 Stunden lang mit großer Gewalt anhielt.
Das Schiff um Wlad treiblicher Müdigkeit
diente Ziel war glänzend verändert. Auf
die Seezeit schätzte das Schiff über die
Wärme der See, während an der
mächtige Sturmwellen überkamen. Sankten
sagten die Wassermaßen von Bord zu Bord,
und nicht immer gelang es, Thüren und Bull-
augen dicht genug zu halten, als das die See
nicht die Treppen hinunter in den Schiffsraum
schräg. Unheimlich brante der Sturm. Zur
Schiffahrt des unterirdischen Verkehrs
wurde das Deck mit Tau und Drahtseile
geparmt. Das Schiff hielt sich vorzüglich.
Der vom Sturm angerichtete Schaden war sehr
gering; ein Boot wurde von seiner Verankerung
losgerissen und gegen die Reeling geschleudert;
von verlesenen Wälle wurde der äußerste des
Schnorrerarms sehr mächtig. Abseits des
Boogens losgerissen und in Stücke geschlagen,
doch ist von dem verworrenen Zustand der Masten
und Schiffsstücken zum Glück wenig verloren
gegangen. Da wir während des Sturms das
Schiff mühen treiben lassen, werden wir einige
Tage später nach Kapstadt gelangen.

gehen weit aber alles hinaus, was man sich
nur ahnen konnte. Und leider ist das Material
Dr. Ballentin's nicht als unvollständig in der
Beschreibungen wieder:
Gefühl ein englischer Offizier aus Pretoria
schreibt:
„Einige Frauen und Mädchen waren ge-
kommen, in Gefährt zu gehen und dort
bei ihren früheren Diensten zu betteln.
Anderen kamen zu den Sägern und setzten um
Vrot. Wenn Frauen von der Wohlthätigkeit
eines Sagers (und das ist in allen Schül-
lagen der Fall) leben müssen, so ist es über-
flüssig, zu beschreiben, in welche Abgründe der
Schande die Kol sie treibt.“
Ein anderer Offizier aus Pretoria, Fred
Lavelle, erzählt aus eigener Anschauung
folgendes:
„Ich erwähne jetzt nur ein bestimmtes
Lager bei Irene, etwa neun Meilen von Pretoria.
Alle weißlichen Personen von zwölf
Jahren aufwärts werden hierher gebracht und
wie Vieh zusammengetrieben. Abwechslung
werden mehrere von ihnen in kleinen Gruppen
mit dem Boot aufgeführt, und werden hier
und werden hier unter Anwendung von Ge-
walt und Zwang, durch Anziehung von Noth-
und andere Loturen gezwungen gemacht.
In Pretoria werden sie von englischen Offi-
zieren und Mannschaften in brutalster, un-
menschlicher Weise benutzt. All dieses geschieht
aus Anechtlich und jederman, Offizier und
Soldat, das Recht hat, einen Sogal Richter
weiss davon. Aber kein einziger Schritt wird
gethan, um diesen schandhaften Handel mit
Menschenleuten zu verhindern.“
Drittens gelangen einzelne Mädchen auf
tugend welche Weise zu uns zurück. Mädchen
von 16 Jahren, mit schönem Haar, gleich-
sam als das Leben eines Jahrtausends
hinter sich hätten.“
Ein anderer Burenkämpfer, der von Kriegs-
schicksal zurückgeführt ist, berichtet, dass die
englischen Soldaten oft absichtlich den Familien
alle Nahrungsmittel fortnehmen, um so die
Mädchen zum Betteln zu zwingen und dabei
zu misbrauchen. Die Frauen, welche sich
aufgeben, sind von den Soldaten beher-
schet, werden dann gewöhnlich junge Mädchen
von 12 bis 15 Jahren, die zwar groß genug
sind, um ihre Blüte vorbringen zu können, deren
älteste Aerie ist aber doch nach der Ansicht der
Burenkämpfer noch Abneigen löst. Die Sol-
daten aber behalten diese Kinder unter irgend
einem Vorwand, z. B. das sie keinen Bedarf
haben, in Sauer und erlassen sie nicht, bevor
sie nicht mehr die Gewaltthat an ihnen ausüblich
haben. Die armen Kinder können auch wohl
nicht energisch Widerstand leisten. Der eigene
Hunger zwingt sie, das das Bewusstsein, dass
Mutier und seine Geschwister verhungern
müssen, wenn sie ohne Nahrungsmittel zurück-
kehren.“
Was hatin hat Dr. Ballentin zur Material-
aufmerksamkeit, dass ihm von glaubwürdigen
Zeugen überliefert wurde. Er schließt seine
Artikel über dieses furchtbare Kapitel:
„Trotzdem ist, dass bis jetzt etwa 35 Pro-
zent sämtlicher Burenfrauen und Mädchen in
Transvaal und Freiheit von britischen Offizieren
und Soldaten verangenommen sind.“
Man kann nur hoffen, dass nicht alles von
diesem furchtbaren Wahr ist. Aber selbst wenn
nur ein gutes Teil zutrifft, so würde es das
Schaubern und Ungeheuer der ganzen gefällten
Welt erregen müssen.

Gemeinnütziges.

Raff im Auge. Raff im Auge verurteilt
oft unglückliche Schwestern, so sogar oft den Be-
ruh der Ehefrau. Ein einfaches, sofort den
Schmerz beseitigendes Mittel, das nicht genug
empfohlen werden kann, ist das sofortige Aus-
waschen des Auges mit Zunderwasser. Der
Raff geht hierbei mit dem Finger eine gewisse
Berührung ein, welche die ätzende Wirkung
des Reizes beseitigt.
Reinigung lakierter Präzessionseller.
Lakierter Präzessionseller darf man nicht mit
heißem Wasser reinigen, weil sonst der Lack

Neue Grenzthaten der Engländer.

Neue schwere Anklagen gegen die englische
Armee erhebt Dr. Ballentin, der als Staats-
anwalt im Burenkrieg gekämpft hat, in seinem
Buch: „Gunsen in Südriva“ (Berlin, Ernst
Holmann u. Komp.). Daß in vielen Grenzfällen
Vergehen von englischen Frauen und
Mädchen begangen wurden, ist allgemein
und bei der Qualität eines Teiles der eng-
lischen Soldatarmee auch leider glaubhaft
genug. Die Anklagen Dr. Ballentin's aber
Stunde eine weitere Bestätigung finden, als
die Jole in Fräulein Reich's Studie er-
scheint.
Sie wollte ihr die Mitteilung bringen, daß
die Frau Reich's einen solchen Vorfall ge-
braucht und, am Hause des Bewerbers ab-
steigend, angefragt habe, ob sie als blühende
Aufwartung den Damen im Schlaf genehm
sein werde.
Außerdem mußte Meta aber auch diesmal
wieder etwas anderes auf dem Herzen haben,
nach nachdem sie die Werbung abgelehrt hatte,
hieß sie sitzen und sitzen den Fräulein zu
einer freien Zeit gönnen zu wollen.
„Wählgeln Sie sonst noch etwas, Meta?“
ließ sich die Erzählerin, dies bemerkend, endlich
bernehmen.
„Weil Sie gehen so glücklich waren, mich ge-
duldig zu erwidern,“ entgegnete die Jole belang-
los, „es ist am besten, wenn ich auch das
selbst Ihnen verschweig, was ich jetzt nicht
zu bekennen warte, und zwar in der Bewei-
chung. Sie möchten mir zum Vorwurf machen,
daß ich die Leute absichtlich ansporde, was
gewiß nicht der Fall ist.“
„Nun, und das war?“ fragte Fräulein
Reich, als das Zimmergespräch nach kurzer
Zeit zu Ende war.
„Ich bekam gestern Abend von der glücklichen
Frau den Auftrag, mich nach unserem kleinen
Fräulein Dora umzusetzen, da es so lange nicht
zurückkehrte, nachdem es Herr Doktor Jäger
in das Delonomiegebäude begleitet hatte.
Ratierlich glaubte ich Dorechen zuerst dort
suchen zu müssen. Als ich aber an die Türe klopfen

bringt und sich abblättert. Man nehme ein
kleines Äpfelchen, gleiche darauf einige Tropfen
Öl und reibe damit so lange, bis der Lack
wieder trocken ist. Sieht er färblich aus, so
sahd ein etwas Mehl darauf und poliere es
mit einem weichen, trockenen Lappen ab.

Buntes Alerci.

Einem recht hübschen Scherz leistet sich
der Figaro gegen den mit dem literarischen
Hobelpreise gekrönten transsylvanischen
Gentil-Präsidenten, dessen berühmtes Schicksal
„Le vase brisé“ betitelt ist. Diese verbrochene
Vase“ ist in Frankreich ein Lieblingsstück aller
Vortragskünstler, wird von Männlein und
Weiblein bei allen Wohlthätigkeitsfesten „auf-
gehört“ und wird allmählich schon einträglicher
emlich. Nachdem nun der Dichter die 200 000
Frank erhalten hat, meint der Figaro, wird er
nun wohl endlich ganz kommen — die Vase
kitten zu lassen.
Eine interessante Anekdote aus dem
Leben des verstorbenen Großherzogs Karl
Alexander wurde kürzlich durch den Abgeord-
neten Dr. Guden im Meininger Landtag erzäh-
lt. Der Großherzog ließ sich bei einem Besuch
der Universität Jena von einem der Pro-
fessoren dessen Karte entwideln und hiet
schweigend den Ausführungen zu. (Stos irrit-
terte, bemerkte der Professor, er dürfe aus dem
Schweigen des erlauchten Gastes wohl an-
nehmen, daß dieser wohl das glatte, was er
(der Professor) jedoch erklärt habe. Darauf
gab der Großherzog die treffliche Antwort:
„Glauben Sie, oder Sie als Professor
sollen auch nicht lehren, was ich glatte, sondern
was Sie glatten.“

Der Dichter ward haail. In ein west-
höfliches Stadt leben malins in Winter
einmal in ein Genfamer um hül der Dr. G.
fin Ous. Die Dichter tragen leet, was bar
los war, fragte die Antwort: Der meere
Ansch in Wenden, de haar Herr mit bar
Badekessel zum Hand freuden, nur weru
damal noch warr. — Dr. G. trat sich dann
den höchsten Mantel an und fuhr mit den
Ansch los. Nach annerhalbstündiger Fahrt
kamen sie in bat Dörb an; der Dichter stieg
den Wagen ein zwar in' Dns in den Wagen. „Ja,
" is man good, bat Se haar Herr, der Dichter,
fragt de B., mit heit ein de Wurm waarten
verrann um noch en grooten wull damischen
barmere trecken, inder man kann nicht werten,
was darnach kamm.“ Wo is denn de Ansch?
fragt de Dichter. „Ja.“ seggt de B., he haart
blohen chat Beerd ut; he heit Se jo her-
hört, Herr Dichter, um ward nu wull glet
herinverkamen.“ (Als Heberleschen.)

Wie der Herr, so das Gelehrte. Das
nimmt, an meinem Dabli hat es's erieit.
So brach der Herr zu sein freuden
am Stammsitt. Zeit sich Tagen hat ich den
Dack erst; sein ruhiger Herr war ein spie-
hühter, durch alle Wasser gemachener Winkel-
absofat, und dem scheint er es angeht zu
haben, wie man gerade noch auf der Rante des
Seleges balanciert. Vor einigen Tagen brachte
ich meiner Frau englische Gales, die sie so
gerne is, mit nach Hause und hat sie in einen
Sofa-Rantion. Wie ich nun heute ins Zimmer
konne, ist der Dack am Tisch, den Dackel des
Polkars hat er etwas zurückgehoben und
nachte nach deransicht. Sowie ich aber nach
der Reiche greifen will, kommt der Dack, den
Dackel im Mund, mit der Miene gekränkter
Unghut auf mich, zu der spitzigig hiet, er
den Dackel los, daß ich die Worte „Baren-
gang beutlich“ darauf sehen mußte. „Ja, da hat
ich ihm die Strafe freilich erlassen.“ So schloß
der Herr nach dem „Deutschen Jäger“, denn
es hat mich g'reut, daß der Dack so g'fährlich
ist, und daß' gethan, als ob ich seine lauliche
Aufassung glatte würde.“

Genau. Wie war Ihre Frau Gemahlin
mit ihrem Dankbarkeit zufrieden? Ge-
langweilt hat sie sich um Unkommen — was
aber eines war sie glücklich: daß sie vierzehn
Tage länger bleiben konnte als viele andere
Freundin! —

Geschichten denken, das sagen Sie mir gütlich
ein Andermal. —
Als Meta sie verlassen hatte, schritt die
Gouvernante in hoher Erregung mehrmals
durch die Gemächer, dann ließ sie sich an
einen Tisch nieder und schloß den Kopf nach
finnen in die Hand, aber nur, um die Bro-
menade alsbald wieder zu erneuern. Was sie
vernommen hatte, mußte ihr innerlich sehr nahe
gehen.
Wiele Zeit zum Nachdenken durfte jedoch auch
sie nicht gewähren, denn sie hielt es für passend,
die wohlgeleitete schon anwesende Braut gleich-
falls zu bewillkommen.

Die Angemeldeten blieben in der That schon
im Genuß seiner der Götterherrscher.
Die Frau Jäger hatte seine Besuche den Damen
loosen vorgelassen, und die mußten sich ge-
lieben, daß, so viel sich nach dem äußeren
beurteilen ließe, eine betriebende Wahl ge-
treffen habe.
Die sehr jugendlich aussehende Braut war
eine Blondine mit regelmäßigem, süßlichen Zügen.
Der ihre Waid ihre tieblaue zogenrieme
hätte einen 1 reutergigen, künstlich umfaltenen
Nieder d, das man Dergensgüte und 1 anßes
Weseln h' mach on auslegen durie.
Dah si nur die Tochter eines unteren Be-
weienten sei, ging aus ihrem bescheidenem, aber
höflichen Benehmen keineswegs hervor. —

Diefe Annahme sollte in der gleichen
Stunde eine weitere Bestätigung finden, als
die Jole in Fräulein Reich's Studie er-
scheint.
Sie wollte ihr die Mitteilung bringen, daß
die Frau Reich's einen solchen Vorfall ge-
braucht und, am Hause des Bewerbers ab-
steigend, angefragt habe, ob sie als blühende
Aufwartung den Damen im Schlaf genehm
sein werde.
Außerdem mußte Meta aber auch diesmal
wieder etwas anderes auf dem Herzen haben,
nach nachdem sie die Werbung abgelehrt hatte,
hieß sie sitzen und sitzen den Fräulein zu
einer freien Zeit gönnen zu wollen.
„Wählgeln Sie sonst noch etwas, Meta?“
ließ sich die Erzählerin, dies bemerkend, endlich
bernehmen.
„Weil Sie gehen so glücklich waren, mich ge-
duldig zu erwidern,“ entgegnete die Jole belang-
los, „es ist am besten, wenn ich auch das
selbst Ihnen verschweig, was ich jetzt nicht
zu bekennen warte, und zwar in der Bewei-
chung. Sie möchten mir zum Vorwurf machen,
daß ich die Leute absichtlich ansporde, was
gewiß nicht der Fall ist.“
„Nun, und das war?“ fragte Fräulein
Reich, als das Zimmergespräch nach kurzer
Zeit zu Ende war.
„Ich bekam gestern Abend von der glücklichen
Frau den Auftrag, mich nach unserem kleinen
Fräulein Dora umzusetzen, da es so lange nicht
zurückkehrte, nachdem es Herr Doktor Jäger
in das Delonomiegebäude begleitet hatte.
Ratierlich glaubte ich Dorechen zuerst dort
suchen zu müssen. Als ich aber an die Türe klopfen

selbst. Der steht in Papas Zimmer!“ sagte
sie hinzu. „Was eine Quittung ist, weiß ich
auch. Nicht wahr, die bekommt man, wenn
man eine Schuld bezahlt? Das Wort
„Dokument“ aber habe ich noch niemals gehört.
Kannst du mir vielleicht sagen, was es be-
deutet, Oia?“
Derjenige, von dem sie Auskunft hierüber
gewährte, blieb aber mit derselben im Rück-
stand.
Schlicht befürzt war er einen einzigen
kleinen Blick auf die Substante, der jedoch
so unglücklich und fremd war, daß diese betroffen
die Augen senkte.
Erst nach Verlauf mehrerer peinlicher
Stunden wies er Dora hoffig an, sich die Er-
klärung von Fräulein Reich selbst zu holen,
da die Sitzung des Unterrichts nun schon unge-
bärllich lange gedauert habe.
Dann entfernte er sich aus dem Gemach.
Es waren den Kindern keine sein unglückliches
Benehmen nicht entgangen sein, denn Selma
schaute ihm sehr erkannt nach, bevor sie sich
wieder ihrer Aufgabe „gumantete“, und Dora
machte eine bezügelnde Bemerkung, der aber die
Erzählerin keine Beachtung schenkte.
Als letztere jedoch nach beendeter Unterrichts-
stunde allein aus ihrem Zimmer war, stellte sie
die heutigen Vorgänge nicht den ersten Gedanken zu-
kommen und kam hierüber zu dem gleichen Er-
gebnis wie das Zimmermädchen v. Meta, daß
nämlich Oia ein Kind von ihr überdrückendes
Geheimnis nur unvollkommen zu verbergen im
Hande sei.
Diefe Annahme sollte in der gleichen

Stunde eine weitere Bestätigung finden, als
die Jole in Fräulein Reich's Studie er-
scheint.

Stunde eine weitere Bestätigung finden, als
die Jole in Fräulein Reich's Studie er-
scheint.

Stunde eine weitere Bestätigung finden, als
die Jole in Fräulein Reich's Studie er-
scheint.



Bermischtes.
 Laut einer Verfügung der königlichen Regierung sind die Weihnachtsferien auf die Zeit vom 24. Dezember 1901 bis einschließlich den 4. Januar 1902 festgesetzt worden. Der Schulschluss findet demnach am Montag, den 23. Dezember d. J., der Wiederbeginn des Unterrichts am Montag den 6. Januar 1902 statt.

Naumburg, 18. Dezember. Gestern vormittag wurde in der Gerichtenstraße der Barbierherr Handorf als er trotz starker Klingelns fuhr vor einer Maschine der Straßenbahn die Straße überfahren wollte, von der gebremsten Lokomotive erfaßt und ein Stück mit fortgeschoben. Dieser Unfallschuldung hat er einen Bruch des linken Unterschenkels erlitten. Man brachte ihn ins Krankenhaus, wo er heute seinen Verletzungen erliegen ist.

Bekanntmachung. Es wird hiermit in Erinnerung gebracht, daß an sechs Werktagen vor Weihnachten und am Sylvesterabend die Verkaufsstellen für den geschäftlichen Verkehr bis 10 Uhr Abends geöffnet bleiben dürfen.
 Nebra, den 19. Dezember 1901.

Die Polizei-Verwaltung. Strauch.

Bekanntmachung. Nach § 366 Nr. 4 H.S.G.B. wird mit Geldstrafe bis zu 60 M. oder Haft bis zu 14 Tagen bestraft, wer in Städten mit Schritten ohne feste Dächel oder ohne Geläute oder Schelle fährt. Es wird mit dem Bemerkten zur Kenntnis gebracht, daß sich diese Bestimmung auch auf Kinderkutschen bezieht. Den Kindern ist hinter der End-Geläute fest zum Schließen abgeben. Ferner werden die Haus-Eigenhümer erucht, den Bürgersteig vom Schnee zu reinigen und ihn bei Glätte mit Sand, Asche, Sägenabfällen oder anderen Material bestreuen zu lassen, widrigenfalls nach §§ 17, 18, 40, der Straßen-Polizei-Ordnung Bestrafung bis zum Betrage von 9 Mark erfolgen wird.
 Nebra, den 20. Dezember 1901.

Die Polizei-Verwaltung. Strauch.

Macht mit
Maggi's
 GUTE SUPPEN

Unfall
 wird verhindert durch
Eissporen
 zum Umklappen.
 Vorrätig bei **R. Barthel.**

Als passende
Weihnachtsgeschenke
 empfiehlt:
 Eau de Quinine,
 Bay-Rum,
 Javol,
 Odol,
 Kosmin.

Parfümerien
 in Flaschen zu 50, 4, 75, 4, 1.—, 1.50, 2.— M.
 Döringseife in Weihnachtspackung.
 Eau de Cologne.
Otto Wobig.

Zum Backen
 Van den Berghs Margarine
Vitello, à Pfund 80 Pfg.
 bester Ersatz für seine **Butter**
 Zucker, Rosinen, Sultaninen, Corinthen,
 Mandeln, Citronen, Citronen, Vanille,
 Backpulver, Vanille-Zucker, Citronen-
 öl, Gewürzöl, Muskatblüthe,
 empfiehlt billigt **Rich. Bertholdt.**

Feinste selbstgemahlene
Schlachtgewürze,
 garantiert rein
 empfiehlt zu billigsten Preisen **R. Barthel.**

Brikets
 sind vorrätig.
Briketfabrik Lützkendorf.

Wegen des Weihnachtsfestes wird die nächste Nummer unseres Blattes bereits am Dienstag Mittag ausgegeben; wir bitten die für diese Nummer bestimmten Inserate uns spätestens bis Montag, den 23. Dezember, Abends anzugeben.

Verhandlungen
 des königl. Schöffengerichts zu Nebra
 am 19. Dezember 1901.

1) Der Schweizer Gottfried Stoller und der Geschäftsrührer August Aue von hier, welche im Fortort-Gebiet des Vigenburger Heiners bei Auhör von Brennholz auf aufgearbeitetes Brennholz mit abfuhr, werden wegen Diebstahls verurteilt: Stoller zu 2 Tagen, Aue zu einem Tag Gefängnis.

2) Der Arbeiter Friedrich Erbenhaut aus Gößlich, wird wegen Verletzung und Beleidigung seiner Ehefrau zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

3) Der Landwirt Otto Wänich aus Altenroda, welcher im Wippacher Gasthof sich des Hausfriedensbruchs schuldig machte, auch den

Gastwirt Tänger daselbst mißhandelte, wird zu 100 Mark Geldstrafe ev. 20 Tagen Gefängnis verurteilt.

4) Das Dienstmädchen Helma aus Naumburg wird wegen Entwendung eines Tuches bei ihrer früheren Dienstverrichtung zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

5) Der Dienstknecht Otto Weise aus Nebra, welcher durch Bornaufnahme unzüchtiger Handlungen in 3 Fällen öffentliches Vergehen erregte, wird zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

6) Der Anecht Gustav Seidel aus Braunsdorf wird wegen Betrugs und Diebstahls zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt.

7) Der Kaufmann Jakob Gößling aus Kögeln wird wegen Wanderlagerbetriebs ohne Wandergerwerbesein zu insgesamt 132 Mark Geldstrafe verurteilt.

Kirchliche Nachrichten.

4. Advent.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberpfarrer Schwieger.
 Es predigt um 2 Uhr:
 Herr Diakon Weisert.

Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Geburt: Am 15. Dezember Ruit Walther Schlager, am 18. Dezember Martha Diettig.
Todesfall: Am 15. Dezember Witwe Eina Tänger geb. Seidel, 64 Jahre 1 Monat alt, am 16. Dezember Frau; Ludwig Röhrmann, peni. Steuer-Aufscher, 80 Jahre 10 Monate alt; am 17. Dezember Otto Altfeld, 11 Monate 4 Tage alt.



Krieger-Verein Nebra.

Mittwoch, den 1. Weihnachtsfeiertag,

Abendunterhaltung,

verbunden mit theatraischen Vorträgen

im Saale des **Preussischen Hofes.**

Um recht zahlreiches Erscheinen, auch von Nichtmitgliedern, ersucht

— Anfang punkt 8 Uhr. —

der Vorstand.

Schützenhaus.

Am 1. Weihnachtsfeiertag, von Abends 7 1/2 Uhr an

grosses Extra-Concert,

wozu freundlichst einladen

P. Schlaf. B. Wächter.



Turn-Verein Nebra.

Zu dem am 27. ds. Mts. im Saale des

Preussischen Hofes

stattfindenden

Weihnachts-Feier,

bestehend in Concert und Ball, sowie turnerischen Aufführungen, ladet Freunde und Gönner ergebenst ein

Programm.

- | | |
|--|---|
| 1) Kräftige Weihnachts-Marsch v. Schilb. | 10) Die Gouvernante. Lustspiel in 1 Akt v. G. v. Moser. |
| 2) Fest-Couverture v. Tremmer. | Personen: |
| 3) Prolog. | Fels, Hausherr. |
| 4) Das Mutterberg. Chorlied v. Böhmes. | Amalie, dessen Frau. |
| 5) Weihnachts-Gefäng. Romanze für Streich-Quartett v. Reichel. | Georg Fels, deren Neffe. |
| 6) Barren-Zanzen. | Margarethe, dessen Frau. |
| 7) Bergesh-Lied, Uebung, oder: Wie da mir so ihr die. | Strehlen, Butler. |
| 8) Artistiche. | Franz Rief, Diener. |
| 9) Zigeuner-Kind. Sololied v. R. Seip. | Emma, Josef. |
| | 11) Grüße an die Gemahel. Quartett v. Kroner. |
| | 12) Artistiche. |
| | 13) Reigen. |

— Anfang 7 1/2 Uhr. —

Unterstützungskasse „Solidarität“.
 Am 3. Weihnachtsfeiertag
großes Concert und Ball im Schützenhause.

Es ladet freundlichst ein

— Anfang 8 Uhr. —

Der Vorstand.

H. Nüsse,

Baum-Lichte u. Confect etc.

empfehle äußerst preiswerth.

Richard Bertholdt.

ff. Büchlinge,

Aalbricken, Rollmops, Bismarkheringe, Bratheringe, Herings in Gelée, Sardinen, Sardellen, sowie feinsten Schweizerkäse

empfehle

Richard Bertholdt.

Flaschenbier.

aus der Brauerei von F. Oettler, Weissenfels

empfehle:

Bier nach Pilsener Art, 25 Fl. 3 Mark.

Lagerbier, 30 Flaschen 3 Mark. Ferner:

Echt Kulmbacher, 18 Flaschen 3 Mark.

Köftriger Schwarzbier, 21 Fl. 3 Mf.

Zum Weihnachtsfeste und Neujahr:

Bier von Karl Schultzeis, Berlin,

nach Wiener Art gebraut.

Moritz Elsner,

Brauerei Wennungen.

Schützenhaus.

Den 2. Weihnachtsfeiertag,

von Nachmittags 3 Uhr ab

großes

Tanzvergnügen,

wozu freundlichst einladen

P. Schlaf. B. Wächter.

Vitzenburg.

Den 2. Weihnachtsfeiertag,

von Nachmittags 3 Uhr ab

Tanzvergnügen,

wozu freundlichst einladen

Otto Wirthmann.

Pretitz.

Den 2. Weihnachtsfeiertag,

von Nachmittags 3 Uhr ab

Tanzvergnügen,

wozu freundlichst einladen

H. Pannier, Gastwirt.

Flaschenbier

hält stets auf Lager **Fritz Eigendorf.**

Weihnachtspostkarten,

— reizende Muster —

sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Fire Reisende gesucht!

(Gauferer) für Patentarbeits!

Spielend leicht verfaßlich.

Gustav Wilmking,

Gütersloh.

Einen

oedentlichen

sucht

Dienstknecht

Friedrich Bretznitz.

Kaufhaus H. Gehring, Rossleben.
 Mein diesjähriger großer
Weihnachts-Kusverkauf
 bietet enorme Vortheile in Bezug auf Auswahl und Billigkeit.
 Bei Einkauf von 6 Mark Fahrtsvergütung.
 Bei Einkauf von 10 Mark gebe ein Tischtuch im Werthe von 2 Mark gratis.

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arend's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Steibig in Nebra.

Sierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Nun ist es da!

Du lieber, schöner Weihnachtschein --
Wie strömt du uns ins Herz hinein!
Wir haben dein Gedacht so oft,
Ein ganzes Jahr auf dich gehofft:
Nun ist von dir in aller Welt
Ein jedes Herz und Haus erhellt.
Selbst in der engsten Hütte Raum
Strahlst du herab vom Weihnachtsbaum!



In Flammen.

Weihnachtserzählung von Elin Ame en. Uebersetzt aus dem Schwedischen von E. Schering.

(Nachdruck verboten.)

Der Weihnachtsjubel war groß gewesen in dem reichen Herrenhause. Es hatte viele und kostbare Geschenke gegeben und feiner war vergessen worden, vom Schloßherrs bis herab zur Gouvernante und der Dienerschaft.

Eine gewisse Mattigkeit war eingetreten nach all dem Jubel, all dem stürmischen Entzücken. Der Baron hatte sich in sein Rauchzimmer zurückgezogen. Die Baronin saß gähmend in einer Sophaecke und unterhielt ein erlöschendes Gespräch mit ihrer jüngeren Schwester, die in einer Weihnachtszeitung blätterte. Die älteste zwölfjährige Tochter des Hauses saß vertieft in ein neues Buch, und der neunjährige Bruder zeigte den Diensthofen in der Küche seinen mechanischen Eisenbahnzug, der allgemeine Bewunderung erregte. Der sechsjährige Ernst und „die Kleine“ hatten sich um ein Schaf gezanzt, das blötte und bewegliche Weine hatte, bis die Kleine weinend zur Wärterin gelaufen war, um ihre Not zu klagen und mit Raschwerk getrostet zu werden, während Erich, triumphierend in unbefrittenem Besitz seines Schafes, es auf dem Fußboden spazieren ließ.

In einem kleinen Zimmer neben dem Saale saß die junge Gouvernante, Martha Karlsson, am Fenster und sah hinaus in die schneebedeckte Landschaft, wo Bäume und Büsche sich mit ihren im Winterjahnud gekleideten Konturen auf dem dunkeln, mit tausend Sternen bedeckten Abendhimmel abzeichneten. Das Zimmer war nur schwach beleuchtet von einer Glampe mit rotem Schirm. Die in ein leichtes, weißes Kleid gekleidete Gestalt sah so schwächlich und zart aus, daß man sie für ein Kind hätte halten können.

Kleine leichte Kinderfüße nähern sich vom Zimmer nebenan — sie halten an auf der Schwelle — gehen weiter, und der kleine Ernst mit seinem kostbaren Schaf in der Hand steht dicht

vor ihr. Sie rührt sich nicht, wendet nicht den Kopf. Da greift eine kleine Hand nach ihrem Arm, und Ernst sagt:

„Martha, warum sitzt du hier, — willst du nicht heraus kommen und mit mir spielen?“

Sie erfaßt die kleine Hand und wendet ihm langsam ihr Gesicht zu — ein liebliches, hübsches, siebzehnjähriges Gesicht,

umgeben von einem Glorienschein blonden, lockigen Haares, ein Gesicht, das in Thränen gebadet ist. „Warum weinst du?“ Ernst sieht sie bestürzt an. „Sagst du Schelte bekommen oder hast du deine Parfümflasche zerbrochen, die ich dir geschenkt habe?“

Ein schwaches Lächeln fährt über ihre vom Weinen noch zitternden Lippen, aber sie antwortet nicht. Ernst kriecht auf ihren Schoß, das Schaf legt an seine Brust gedrückt. Sie streichelt sanft über sein Haar und legt ihre Wange an seine.

„Warum spielst du nicht mit deinen Weihnachtsgeschenken?“ — fragt er, „wer hat gesagt, daß du hier drinnen sitzen sollst?“

„Niemand, Ernstchen.“ antwortet sie, noch mit einem Nachklang von Thränen in der Stimme, „ich saß hier nur und dachte an etwas, und da wurde es alles schwer.“

„Was? Woran dachtest du?“

„Ein Märchen, glaube ich, war es.“

„D, erzähle es mir.“

„Aber es ist nicht lustig.“

„Das schadet nichts; habe ich es schon gehört?“

„Noch nie... ich las es eben

in den Weihnachtslichtern dort und in den funkelnden Sternen draußen.“

„Das will ich hören, erzähl es, Martha.“

Marthas ernste Augen blicken in den Saal, wo die kleinen, verschiedenfarbigen Stearinlichter noch am Weihnachtsbaum brennen und das bunte Konfekt und all das Glitzernde und



Weihnachtsbesuch der Großeltern.



Funfelnde beleuchten. Dann sieht sie auf den Knaben in ihrem Schoß herab, streichelt seine Wange und beginnt leise:

„Es ist weit von hier — eine ganze Tagereise — in einer kleinen Küstentadt . . . Die Häuser sind klein und altmodisch, und es giebt nur eine einzige gepflasterte Straße dort. Die Menschen sind einfach und anspruchslos und kümmern sich nicht viel um die große Welt da draußen. Die kleine Stadt hat aber ihren Weihnachtsabend so gut wie alle anderen Städte in der Welt. In einem zweistöckigen, gelbmalten Holzhaufe an einer der schmalen, schneebedeckten Straßen sitzt eine Familie gerade jetzt um den Tisch im Wohnzimmer versammelt. Ein Weihnachtsbaum steht in der einen Ecke . . .“

„Gerade wie unser . . . auch so groß?“ fragt Ernst.

„Nein . . . viel kleiner, denn das Zimmer ist so niedrig, und dann ist kein Konfekt daran, nur Wachslichter und Baumwolle. Sie sitzen alle um den Tisch — die ganze Familie. Dort der Vater in seinen besten Feiertagskleidern — heil und rein, aber ach, sehr abgetragen —“

„Kann er denn nicht neue bekommen?“ fragt Ernst.

„Nicht so leicht — denn siehst du, er ist arm, Ernst, und er wird immer älter und kränklicher und kann nicht so viel arbeiten wie früher, und es sind viele Minder zu füttern und viele Kinder zu erziehen. Aber der Vater sieht immer noch stattlich aus, auf der Straße drehen sich die Leute nach ihm um. Und er ist rechtschaffen und gut — o, so gut, daß er seinen besten Rock nehmen und ihn einem noch Vermeren anziehen könnte. Neben ihm sitzt die Mutter, grau und runzelig vor der Zeit von Arbeit und Last, aber mit einer schneeweißen Mütze auf dem Kopfe und einem warmen, strahlenden Blick in den klaren Augen. Eine solche Mutter giebt es auf der ganzen Welt nicht wieder. Sie ist keine gelehrte Frau, und manche finden vielleicht, sie ist einfach, aber für Mann und Kinder steht sie da wie ein höheres Wesen, denn ihre Liebe und Fürsorge ist nie ermüdet, ihre Hände haben nie ihre Arbeit zu grob oder zu schwer gefunden, wenn es das Wohl von Mann und Kindern galt. Wenn sie könnten, möchten sie sie dafür jetzt in einen Goldstuhl tragen, ihr die Hände im Schoß zusammenlegen und zu ihr zu sagen: „Ruhe dich nur, Mutter, jetzt hast du genug gearbeitet — jetzt sind wir an der Reihe, dich zu hegen und zu pflegen — aber ach, sie können es nicht — es ist noch weit bis zum Ziel.“

Ein kurzes Schluchzen unterbricht Marthas Erzählung, und sie wendet den Kopf von dem Knaben weg und sieht hinaus in das Dunkel des Abends.

„Haben Sie keine Weihnachtsgeschenke?“ fragte Ernst.

„Doch, warte nur. — Neben der Mutter sitzt Karl, der Jüngling des Hauses, ein ungeschickter Schulknabe in ewig gestickter Jacke, aber mit unerhätlicher gutem Humor, und wie böse man auch manchmal auf ihn ist, man kann es doch nicht lassen, über ihn zu lachen. Neben dem Vater in einem Lehnstuhl sitzt ein Mädchen, das wie ein Kind aussieht mit seiner zusammengeschrunpften Gestalt. Aber sie ist zwölf Jahre alt. Das ist Menndgen, der lahme Krüppel mit dem bleichen Gesicht und den großen Augen, die von so vielen Leiden sprechen, daß man weinen möchte, wenn sie einen nur ansieht. Aber sie klagt nie. Sie ist immer geduldig und mild, und wenn sie eines Tages nicht mehr da ist, wird ein leerer Raum im Hause sein, den niemand ausfüllen kann — es wird sein, als wäre ein Engel dort zu Gast gewesen — aber all ihre guten Gedanken und Worte bleiben immer da wie das Brausen von Engelsflügeln, und so kann sie nie ganz verschwinden.“

Wieder verstummt Martha, dann aber fährt sie in rascherem Tempo fort:

„Neben ihr sitzt der fünfzehnjährige Knut, der in die Handelsschule geht in einer großen Stadt und bald sich selbst versorgen kann. Und auf der anderen Seite von ihm sitzt sein älterer Bruder Birger, der im Frühling das Abiturientenexamen gemacht hat und der nun auf der Universität ist und studiert, was viel Geld kostet. Er ist ein lieber, guter Mensch, obgleich er sagt, es wäre kindisch, Weihnachten zu feiern; im Herzen aber fühlt er nicht so, und sieht man ihn recht an, so merkt man, wie in seinen Blick immer mehr Wärme kommt und wie sein Lächeln immer heller und froher wird, bis er zuletzt ein Kind mit den Anderen ist und sich mit ihnen freut.“

„Sind weiter keine da?“ fragte Ernst.

„Nein — nur ein leerer Stuhl zwischen Birger und Karl — und davor auf dem Tische ein Glas mit einer duftenden, roten Rose. Die ist für sie, die fort ist und die von allen Blumen die rote Rose am meisten liebt . . .“

„Wo ist sie denn?“

„Sie ist bei Fremden und verdient ihr Brot. Es ist das erste Weihnachtsfest, wo sie von ihren Lieben getrennt ist — und sie sehnt sich so nach ihnen, daß ihr Herz nahe daran ist, zu brechen.“

Die Stimme versagt, und Martha kann es nicht hindern, daß ein paar Thränen über ihre Wange rollen.

„Warum reißt sie nicht nach Hause?“

„Weil sie für das Reisegeld, das sie von ihrer Herrschaft bekam, einen mechanischen Rollstuhl für ihre lahme Schwester gekauft hat und da war kein Geld mehr übrig, nach Hause zu reisen.“

„Du hast nicht gesagt, ob sie noch mehr Weihnachtsgeschenke haben . . .“

„Ja, das haben sie. Der Vater bekommt ein Paket, auf dem mit der ungleichmäßigen Schrift der Mutter steht: „Eine Ueberraschung für Vater“ — ein ebensolches Paket und dieselbe Aufschrift, wie er über zwanzig Jahre bekommen hat. Der Vater stellt sich jedes Jahr wieder gleich verwundert, und wenn er es geöffnet hat, sagt er: „Nein, Mutter, wann hast du das Alles fertig bekommen?“ Es sind sechs Paar Wollstrümpfe, immer daselbe Weihnachtsgeschenk, und die Mutter reicht lächelnd dem Vater die Hand und sagt: „Nimm für Lieb, Vater.“

„Das ist ein dummes Weihnachtsgeschenk,“ fällt Ernst ein. „Wollstrümpfe — das ist doch nichts Schönes!“

„Das ist nicht dumm, Ernst, denn in jede Masche ist ein liebevoller Gedanke eingestrickt, jede Reihe erzählt von den fleißigen Händen der Mutter und von stillen Abenden, wo sie um die Lampe gesessen haben, wenn der Vater ihnen vorgelesen hat, während die Mutter strickte und Anna auf dem Sopha lag.“

„Haben sie keine schöneren Geschenke?“

„Schönere nicht — die Mutter bekommt aber auch ihr gewöhnliches Paket — ein großes, das sie mit derselben Bewunderung öffnet, obgleich sie weiß, was es enthält — Kleiderzeug, und sie ziert sich und sagt, es wäre zu viel, sie brauche es nicht, aber doch sieht sie froh aus und läßt die Hand prüfend über das Zeug fahren, ob es stark und gut ist. Und so bekommt jeder sein Teil von etwas Nützlichem und Gutem. Und der Abend vergeht, die Weihnachtslichter sind herabgebrannt, der Vater hat das Gebet gesprochen und sie gehen alle zur Ruhe. Die Mutter aber schließt ihre Augen zuletzt, und ehe sie einschlummert, ist ihr letzter Gedanke bei ihrer Tochter, die allein mitten unter Fremden und allen schönen Geschenken, mitten in Luxus und Ueberfluß — ihre Arme nach dem kleinen dürftigen Heim ausstreckt und mit einer brennenden Sehnsucht im Herzen ruft: Mutter! Mutter!“

Martha setzt Ernst rasch auf den Boden und verbirgt weinend ihr Gesicht in den Händen. Der Kleine sieht sie bestürzt und verlegen an. Er zupft und sagt:

„Das war kein hübsches Märchen, Martha, und warum weinst du nun wieder? Komm lieber mit in den Saal; ich möchte einen großen Bonbon haben, der hoch oben mit einem schönen Stern darauf sitzt — komm, ehe die Lichter auslöchen.“

Martha trodnet haltig die Thränen, erhebt sich und geht in den Saal, Ernsts Hand in der ihren. Sie weiß nicht, daß von der Bibliothek aus an der anderen Seite des kleinen Zimmers jemand die ganze Zeit im Dunkeln gesessen, sie unverwandt betrachtet und ihrem Märchen zugehört hat. Es ist der Bruder der Baronin, der junge Baron Axel, der zum Fest von seinem eigenen Gut her auf Besuch herübergekommen ist. Die Cigarre ist erloschen und ihm aus der Hand gefallen. Er hat nicht ein Wort verloren, nicht eine Bewegung von dem, was im Zimmer nebenan geschehen. Er erhebt sich langsam und geht in das kleine Zimmer, wo er auf der Schwelle stehen bleibt und mit Blicken voll liebender Zärtlichkeit die junge Gouvernante betrachtet.

Ernst zeigt Martha eben, wo der Bonbon sitzt, nach dem er verlangt. Sie reckt sich in die Höhe, um ihn zu ergreifen, sie hat ihn, — aber im selben Augenblicke ertönt ein Schrei des Entsetzens gleichzeitig von ihr und dem Knaben — ein paar der Weihnachtslichter haben ihr dünnes, weißes Kleid erfasst und in einer Sekunde steht sie in Flammen . . .

Ihr letztes Bewußtsein ist, daß jemand auf sie zustrizt und etwas Weiches um sie schlägt. Sie hört verwirrte Stimmen, aber sie sieht nichts. Sie hat die Empfindung, daß sie aufgehoben und getragen wird — sie weiß nicht, wohin, aber sie fühlt, von wem. Wie in einem Traum hört sie eine Stimme an ihrem Ohr flüstern:

„Mein Liebling, du darfst nicht sterben, du mußt leben . . . für mich!“

Dann verschwindet alles in der dunklen Nacht der Bewusstlosigkeit.

Sie schwebte zwischen Leben und Tod, aber der Tag kam doch, wo die Schatten des Todes zurückwichen und die junge Lebenskraft siegte.

Auf einem Tischchen am Bette stehen ein paar dunkelrote Rosen, und wenn sie welken, werden sie stets gegen frische vertauscht. Sie hat ihren Duft die ganze Zeit unter Schmerzen und halbawachen Träumen empfunden. Sie hat nicht zu fragen gewagt, wer sie sandte, aber sie weiß, daß sie nur auf dem Gute des jungen Grafen Arel wachsen. Dann kommt alles wieder in ihr erwachendes Gedächtnis — der Weihnachtsabend — der Tannenbaum — wie sie in Flammen stand — die Arme, die sie einhüllten, die sie trugen — die Worte, die sie flüstern hörte. Ihr Herz beginnt heftig zu klopfen, ihre bleichen Wangen bekommen Farbe. Aber sie darf nicht so träumen. Arbeiten und entsagen heißt ihr Leben — und das will sie, für die Lieben zu Hause. . . .

Ein Seufzer drängt sich über ihre Rippen, sie schließt die Augen, aber sie ahmet den Duft der Rosen, und trotz allem kann sie es nicht lassen, die ahnungsvollen, rosenfarbigen Träume der ersten Liebe zu träumen.

„Danke darfst du mir nicht, mein Herz,“ sagte Arel drei Tage später, ihre blasse, kleine Hand zwischen seinen beiden haltend. „Es war ja nur Egoismus von mir, — nur weil ich dich um jeden Preis am Leben erhalten wollte — für mich. Verstehst du?“

So war es doch kein Traum gewesen! Sie hört die Worte vom heiligen Abend noch einmal; sie fühlt sich umschlossen von den starken Armen, die sich um sie schlangen, als sie in Flammen stand, und ihr Kopf ruht an seiner Brust in stillem, hingebendem Glück.

„Am nächsten Weihnachtsabend bist du bei mir, arme, kleine Maus,“ sagt er, „und dann sollst du nicht einsam sein und weinen, hörst du?“

„Aber Vater, Mutter, Anna — —.“ Ihre Stimme zittert.

„Die holen wir natürlich Alle zu uns . . ., und dann sind überall rote Rosen, die duften und glühen, — aber kein leerer Platz mehr, Liebbling!“

Ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie voll unendlicher Dankbarkeit und Liebe zu ihm aufsieht.

„Giebt es so viel Glück?“ flüsterte sie.

„Noch viel mehr, als du weißt,“ antwortet er und küßt sie leise und innig auf beide Augen.

— G — Weihnachtsgerichte. — G —

Plauderei von W. Kossat.

(Nachdruck verboten.)

Vor einigen Jahren berichteten die Zeitungen von einem großartigen Festmahl, das am Christabend im Hause eines Hamburger Senators stattgefunden hatte. Es waren dabei angeblich alle Speisen aufgeführt worden, die in den verschiedenen Ländern und Gegenden an diesem Abend üblich sind. Der Gastgeber soll aber eine außerordentlich scharfe Kritik auszuhalten gehabt haben, die sowohl der Zusammenfügung, wie der Unvollständigkeit des Menüs galt. Fast jeder der Gäste vernichtete ein Gericht, das seiner Aussage nach die Leute hier oder dort am Weihnachtsabend regelmäßig zu essen pflegten, und alle waren darin einig, daß es viel zu viel süße Speisen im Vergleich zu den Fleischgerichten gegeben hätte.

Zweifellos sind beide Vorwürfe ungerecht, denn wie kann ein Menü bei einer Gelegenheit, bei der man vorwiegend Süßes genießt, richtig komponiert sein, und weiter — wie ist es möglich, alle Weihnachtsgerichte der ganzen Welt zu kennen? Viele knüpfen sich ja doch nur an einen einzigen Ort. So erzählte z. B. eine deutliche Dame, die als Gesangslehrerin in Chicago lebt, daß sie am Christabend von den Eltern ihrer sämtlichen Schülerinnen eine Schüssel mit Austernbrötchen und eine zweite mit Theeermé geschickt bekommen habe, während im ganzen übrigen Amerika niemand diesen Brauch kannte. Ein Deutscher aus Siebenbürgen, der auf einer unserer Universitäten studierte, wollte am heiligen Abend durchaus Kartoffeln mit Birnen und Rauchfleisch zusammen in einem Topf gekocht essen und geriet in frommen Zorn, weil er dies in keinem Restaurant aufzutreiben vermochte. Seit seiner frühesten Kindheit — sagte er — wäre er gewohnt gewesen, dies Gericht zum Weihnachtsabend zu erhalten und empörend wäre es, daß im Mutterlande die guten alten Sitten nicht hochgehalten würden. Keiner seiner mitstudierenden Landsleute aber wußte von dieser guten alten Sitte.

Unbestreitbar dürfte die Tatsache sein, daß die Abwechslung unter den als Weihnachtsgerichte üblichen Braten eine sehr geringe ist. Der unvermeidliche Truthahn hat sich von England aus über die ganze Welt verbreitet, nur in den gut bürgerlichen Häusern Italiens speißt man Lammbraten mit gerösteten Kastanien. Am Rhein dagegen liebt man den Braten bisher ganz ausfallen und gab statt seiner Schinken in rotem Ahornsaft. Den vielen Engländern zuliebe, die die Fremdenpensionen bevölkern, hat der Schinken jedoch allgemach auch dem Truthahn weichen müssen.

Etwas größer ist die Zahl der Entrées und Zwischengerichte. In Ostpreußen und Posen ist man einen Salat, der aus Kalbsbraten, rohem geräucherten Schinken, Nüssen, Salzgurken, Kapern, Seringen und viel Kartoffeln besteht und mit Gänsefett und Essig angemacht wird. Man nennt ihn Seringensalat, obwohl Seringe nur in ganz geringer Zahl dazu benutzt werden. Eine aus Butter und gewiegten Seringen bereitete Masse, die auf Brod gestrichen wird und in den vorher

erwähnten Provinzen als untrennbar von Weihnachten gilt, sieht hingegen fälschlicherweise den Namen „Sardellenbutter“. In einzelnen Gegenden Ostpreußens kommt Blutwurst mit Rosinenauce oder Schwarzsauer — das ist Gänsegekröse mit Gänseblut und Wackobst zusammengekocht — und in Rußland und Polen Piroky auf den Weihnachtstisch. Zu Ruß und Frommen meiner Leserinnen will ich das Rezept zu dieser letzteren Speise, einer Art Pastetchen, geben. Man macht einen Sefenteig, rollt ihn recht dünn aus und sticht mit einer Tasse runde Platten davon ab. Auf die Hälfte von diesen wird je ein Löffel voll Fischragout und inmitten dieses ein Häufchen kräftig bereitetes Sauerkrautes gelegt. Nun klappt man auf jede mit diesem Füllsel versehene Platte eine der zurückgelassenen, drückt die Ränder der beiden fest zusammen und kocht sie in siedendem Wasser oder bakt sie in Schmalz braun. Der Einfachheit wegen kann man sich, anstatt den Teig selbst zu bereiten, vom Bäcker ein Stück rohen Semmelteig holen lassen. Schließlich bekommt man im Restaurant auch fertig gekochtes Sauerkraut und ein Stück blau getottene Fisch, den man entgräten und mit etwas Liebigs Fleischextrakt, Pfeffer, Butter nur durchzuweichen braucht, um das erforderliche Ragout zu erhalten. Es bleibt einem dann nichts zu thun übrig, als die Pastetchen zu formen und zu kochen. In dieser Weise kann die auch wirtschaftlich unerfahrene Dame die Piroky herstellen, ohne allzu viel von ihrer kostbaren Zeit zu opfern. In den Kreisen der Millionäre verfährt man allerdings anders: da wird der Sauerfohl in Champagner gekocht und das Ragout aus Sterlet, Austern und Wientbouillon „gedichtet“. Aber viel anders als sonst sollen diese Piroky doch nicht schmecken — so versichert wenigstens jeder, der sie gegessen hat und nicht gerade ein Lucullus ist.

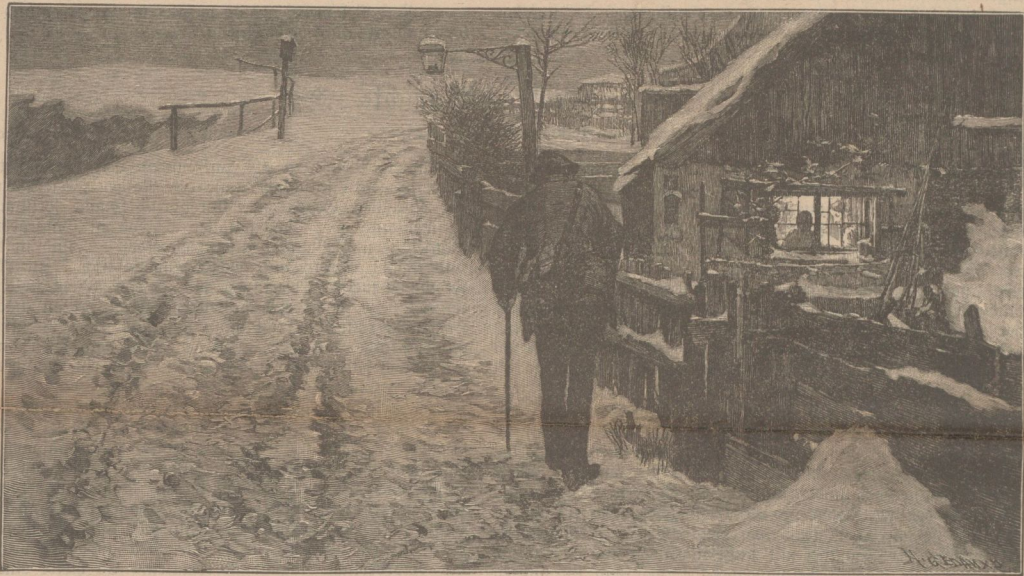
Daß man in Norddeutschland Karpfen auf keiner Weihnachtstafel entbehren mag, ist allbekannt. Im Westen kochen die Leute sie „grün“ — manche nennen es auch „blau“ — je weiter man jedoch nach Osten kommt, desto mehr Gewürze und andere Zuthaten werden dazu genommen. An der polnischen Grenze angelangt, haben die blauen Karpfen sich allgemach in „Karpfen in Bier“ verwandelt. Im Herzogthum Altenburg nimmt man anstatt Bier Wein, was wohl auf den Herzog Alfred zurückzuführen ist, der diese Zubereitungsart sehr liebte. Uebrigens sind die Karpfen, daneben auch Aale, neuerdings in England ebenfalls als Weihnachtsgericht eingeführt, doch serviert man sie dort stets mit frischem Gurkensalat. Viele reiche Lords und Cityleute lassen eigens für diesen Zweck die Gurken in ihren Treibhäusern ziehen. In Masuren wird am Christabend allüberall eine Schüssel voll gebakener Maränen — ein fast nur in den masurenischen Gewässern vorkommender kleiner Oelfisch, der nicht mit den „Maränen“ zu verwechseln ist — verpeißt. Auch in den halbasiatischen Donauländern feiert man den Abend durch den Genuß von Fischen, indessen ist man dajelbst hinsichtlich der

Sorten nicht wählerisch, sofern nur in Bratenauce gedämpfte Sorten und nachher stark bezuckerte und mit Wein übergossene Äpfel den Gang begleiten.

Die meisten Weihnachtspeisen liefert aber doch England. Außer dem schon erwähnten Truthahn und den Fischen ist man in dem nebeligen Inselreiche ein Vie, das mit einem Gemisch aus gehacktem Hammelfleisch, Nierentalg, Eiern, Reibbrod, Rosinen und Sucade gefüllt wird, sowie last not least Plumpudding. Von dem letzteren erhalten sogar sämtliche Gefangenen. Da das Rezept zu dieser schwer verdaulichen Speise sich in jedem Kochbuch findet, erübrigt es hier, näher darauf einzugehen, nur will ich darauf aufmerksam machen, daß der massive Kloß mit Rum übergossen und dann angezündet, auf den Tisch kommt. Man ist im allgemeinen der Ansicht, daß diese Manipulation lediglich einen dekorativen Zweck besitzt, doch beruht dies auf einem Irrtum, vielmehr soll durch das Abbrennen des Rums das in dem Runding enthaltene Nierentalg etwas nach außen getrieben werden, um hier eine Kruste zu bilden, die zu feiner Konserbierung wesentlich beiträgt. Denn die Haltbarkeit des Puddings ist von

thatsächlich, zumal kalt mit Fruchtlast, sehr gut schmecken. Die armen Leute begnügen sich freilich, statt der Blumen Safran zu verwenden, der überhaupt zur Weihnachtszeit in Rußland eine hervorragende Rolle spielt. Im Innern des Landes genießt man an den Feiertagen Milchreis mit Safran und in den Ostseeprovinzen einen nach Art unserer Weihnachtsstollen geformten Hefenfuchen mit Safran, wozu dann Sognimeth getrunken wird.

Doch die Stollen! Sie sind nahezu über die ganze Welt verbreitet. Wo man Weihnachten feiert, da begegnet man ihnen in den verschiedensten Arten und Abarten. In Thüringen giebt es die mit vielen Rosinen, Korinthen, Mandeln und Sucade gewürzten „Scheitden“ — so genannt nach ihrer an ein „Scheit Holz“ erinnernden Gestalt — in Amerika die süßen gedörrten „tvent-corn-breads“, im Osten unseres Reiches die „Eier-“ und „Mohntriegel“ und in Bosnien, Dalmatien, Bulgarien und Rumänien die Fruchtbrode. Die letzteren sind wohl die originellsten von allen, denn sie setzen sich aus gewiegten Dörrfrüchten jeglicher Sorte — Pflaumen, Äpfeln, Birnen, Kirschen, Pflirschen, Aprikosen, Datteln, Feigen, Rosinen, Johannisbrot,



„Da knirschte draußen auf der Straße der Schnee unter langsam schweren Tritten . . .“
(Zur Weihnachtserzählung: „Frel.“)

großer Wichtigkeit, da er zu Weihnachten in ungeheuren Massen nach dem Auslande, ja sogar bis nach fernen Weltteilen, verschickt wird. Im vorigen Jahre hat eine Firma allein 2000 Centner Plumpudding in abgetheilten Portionen für 1—8 Personen, zum Geschenk nach Transvaal geschickt. Auf den Schüsseln steht allemal „Glückliche Heimkehr!“ Ein echter Plumpudding, der etwa 20 Portionen — wohl verstanden Portionen für Engländer, nicht für Angehörige anderer Nationen — enthält, wiegt gut und reichlich seine 30 Pfund.

Eine gewisse Berühmtheit haben die Berliner Mohnpiesen — Ändeln mit Mohn gekocht —, ohne die man sich bis vor zwei bis drei Dezennien ein richtiges Berliner Weihnachten überhaupt nicht vorzustellen vermochte. Die alles nivellierende Neuzeit hat ihnen auch wohl etwas von ihrer Beliebtheit genommen. Eine Variation dieser Speisen stellen die Mohnpiesen der amerikanisierten Deutschen, sowie die Mohnknödel der Oesterreicher und Baiern dar. Mehlteig in irgend einer Form, mit dieser oder jener Würze, ist man zu Weihnachten auch überall, wo es eine griechisch-katholische Bevölkerung giebt. In Südrussland und der Krim leihen ihm poetischer Weise Blumen das Aroma. Man knetet Akazien-, Rosen- oder Veilchenblütenblätter in den Mehlteig, rollt ihn aus, läßt ihn in der Sonne trocknen und zerstößt ihn im Mörser. Diese Grüte wird dann in Beuteln aufbewahrt und zu Weihnachten zu Suppen und Puddings verflocht, die

Pistazienkernen, Kokosnüssen, Mandeln etc., für die nur eine geringe Menge Hefenteig das Medium bildet, zusammen. Es kann jeder Hausfrau nur geraten werden, eine Probe mit diesem Gebäck zu machen.

Zum Schluß möge noch das Weihnachtsdessert kurz erwähnt werden.

Eine erste Stelle nimmt darunter das Marzipan ein — von dem gleich den Stollen zahlreiche Arten existieren. Das Königsberger Marzipan in Gestalt kleiner Herzen, Sterne und Halbmonde, mit Zuckerguß und eingemachten Früchten dekoriert, ist wohl das bekannteste, ihm reiht sich das medaillonartige gepreßte ungebäckene Lübecker, das mit Fruchtgelee gefüllte polnische und das mit Schokolade untermischte Schweizer an. Eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Marzipan besitzen die „Frankfurter Brenten“, ein dunkelbraunes Mandelgebäck. Vergessen dürfen natürlich nicht die Pfefferkuchen — die Thorner Quatre chaines, im Volksmund „Katharinen“ genannt, die glasierten Br. Golländer, die Steinpflaster, die schlesischen Bomben usw. — werden. Doch, wer vermag die Süßigkeiten alle aufzuzählen, die am Christabend den „bunten Teller“ füllen! Mögen sie diesen oder jenen Namen führen, mögen sie in einer Familie oder in vielen Tausenden üblich sein — wenn der Lichterglanz des Tannenbaumes auf sie fällt, so gehören sie doch zum Fest der Feste — zum lieben Weihnachtsfest!

Frei

Weihnachtserzählung von Otto Bölfert. (Hierzu zwei Illustrationen.)

(Nachdruck verboten.)

Ein kleines, meist von Fischern bewohntes Dorf mit kleinen, meist für eine Familie eingerichteten Häuschen, die einen glücklichen Menschenschlag bargen. Glückselig, weil hier Gottesfurcht herrschte. Auch war eigentliche Armut im Dorfe nicht zu finden und wenigleich die Häuser von außen kaum einen besonders günstigen Eindruck machten, so waren die meisten derselben in ihrem Innern von einer gediegenen Ausstattung. Alte wertvolle geschnitzte Möbel und Truhen hätten das Entzücken manches Antiquitätenhändlers hervorgerufen.

In der Mitte des Dorfes erhob sich die Kirche, die sich durch eine ganz eigentümliche Bauart hervorthat. Sie war ganz aus Holz aufgeführt und zeigte außen und innen die kunstvollsten Schnitzereien, die von den Dorfbewohnern selbst im Laufe langer Jahre angeführt waren. Denn darin befaßen sie eine große Handfertigkeit, obgleich diese nur für den eigenen Bedarf und zur Ausfüllung der langen Winterabende, an denen es sonst nichts zu thun gab, diente.

Soeben war der letzte Orgelson verflungen, die Kirchentüren öffneten sich und Jung und Alt strömte hinaus in den dunklen Abend, um dem warmen Heim eiligen Schrittes zuzusteuern. — Keiner der Dorfbewohner hatte heute in der Kirche gefehlt, denn es war ja heilige Christnacht.

Unter den Kirchenbesuchern befand sich auch eine junge Frau mit zwei kleinen Mädchen im Alter von ungefähr sieben und neun Jahren. Nachdem sie sich noch einmal davon überzeugt hatte, daß die Kinder auch warm genug in ihre Mäntel gehüllt waren, nahm sie diese je an eine Hand und ging mit ihnen die lange Dorfstraße hinunter, ihrem Hause zu, das ganz am Ende der Ortschaft lag. Während die Kinder lustig plauderten und sich vom lieben Christkind erzählten, das nun bald mit seinen Geschenken kommen mußte, hatte die Mutter für ihre vielen Fragen nur einwillige und zerstreute Antworten. Ihr war das Herz wieder so schwer! —

Zu Hause angekommen, befahl sie den beiden Mädchen in der Wohnstube zu bleiben, während sie selbst in das Nebenzimmer ging, um hier die letzte Hand an den Weihnachtstisch zu legen und den Christbaum anzuzünden. Doch als sie den gepuzten Baum erblickte, da rührte sie vorerst keine Hand, sie ließ sich vielmehr auf einem Stuhl nieder und barg schluchzend ihr Angesicht



„Und als die schlichte Weise verflungen war, faltete Klein-Lise die Hände . . .“
(Zur Weihnachtserzählung: „Frei.“)

in den Händen. — Es war nun bereits das zweite Weihnachtsfest, das die junge Frau allein mit ihren beiden Kindern ohne den Vater derselben verlebte. Peter Lindson, ihr Mann, schmachtete seit bald zwei Jahren hinter Kerkermauern. Wie glücklich hatten sie zusammen gelebt; Peter und sie, Tine Lindson mit ihren Kindern, die kleine Tine und Betty, bis zu jenem Zeitpunkt, da all ihr Glück zusammenbrach. Wegen Mordes wurde er zu fünfzehnjähriger Zuchthausstrafe verurteilt. Ihr Peter, der überall beliebte und so tüchtige Mann, sollte aus Ghabucht einen Fremden umgebracht haben. Freilich, der Schein war gegen ihn gewesen, man hatte ihn zuletzt allein mit dem Gemordeten gesehen und man hatte ein mit Silber ausgelegtes Messer bei ihm gefunden, von dem er allerdings behauptete, es von dem Fremden geschenkt bekommen zu haben. Es waren Beweise genug, ihn zu verurteilen.

Tine aber glaubte nicht an seine Schuld, umso mehr, als er seine Unschuld hoch und heilig versichert hatte. Sie hoffte immer noch, daß sich der wahre Mörder finden werde. Aber ach, die Zeit ging hin und es kam kein Licht in die Angelegenheit, obwohl sie keine Mittel, keine Nachforschungen unverzucht gelassen hatte.

Lange Zeit hatte sich Tine ihren schmerzhaften Erinnerungen überlassen, doch endlich riesen sie die im Nebenzimmer laut und ungeduldig werdenden Kinder in die Gegenwart zurück und mit einem Seufzer erhob sie sich, ihre Thränen trocknend. Die Mädchen wußten ja nicht, wo ihr Vater weckte, welche furchtbare Schuld er zu sühnen hatte; für sie war er verweist, weit, weit übers Meer.

Die junge Frau setzte die Lichter des Baumes in Brand, ordnete hier und da noch etwas, um dann die Thür zu öffnen und die ungeduligen Kinder einzulassen. Die standen zuerst von dem Lichterglanz geblendet, doch dann eilten sie jauchzend näher, um alle die Herrlichkeiten in Augenschein zu nehmen, die das Christkind ihnen bescheert. Mit Wehmut in den Zügen schaute die Mutter ihnen zu. Sie vergaß für Minuten ihren Kummer, als sie die helle Freude der Kinder sah.

„Sieh' nur, sieh', Tine,“ jubelte Betty, „die schöne Puppe, die mir das Christkind gebracht hat.“

„Und mir das schöne Märchenbuch,“ antwortete Klein-Tine.

„Doch nun, Kinder, vor allen Dingen das Beten und Singen nicht vergessen,“ ermahnte die Mutter.

Sogleich ließen die beiden Kleinen ihre Herrlichkeiten fahren, schmiegten sich an die Mutter, um mit ihren dünnen Stimmchen das Lied anzustimmen:

„Vom Himmel hoch, da komm ich her!“

Und als die schlichte Weise verklungen war, faltete Klein-Tine die Hände und betete in ihrer frommen Einsalt:

„Und wir danken dir auch, du liebes Christkind, für deine vielen schönen Geschenke!“

Gerührt schloß die Mutter ihre beiden Lieblinge in die Arme, und schluchzend rief sie: „Und nun betet auch für euren Vater, daß ihn der liebe Gott uns recht bald wieder zuführen möge!“

Die Lichter waren herabgebrannt und die drei hatten sich in die Wohnstube zurückgezogen, wo sie am Tische Platz genommen hatten und eine Zede für sich still beschäftigt war. Während die junge Frau an einer Stickerei arbeitete, las Klein-Tine in ihrem Märchenbuche von der verwunschenen Prinzessin und Betty hatte ihre Puppe auf dem Schoße, sie immer wieder mit glückseligen Blicken betrachtend und leise mit ihr sprechend.

Die Zeit war so schnell vergangen, erstaut hob Frau Tine den Kopf von ihrer Arbeit empor und schaute nach der großen Wanduhr, die eben aushob, um die zehnte Abendstunde zu verkünden. Sonst waren die Kinder spätestens schon um neun zu Bett.

„Aber nun schnell, Tine, Betty,“ rief sie, „schnell zu Bett, es ist ja schon zehn!“

„Ach, Mutterchen, noch ein kleines Weilchen, es geht gerade so sehr schön,“ sagte Klein-Tine.

Betty aber meinte: „Ich bin noch gar nicht müde!“

„Nun, weil heute Christabend ist, so mag es sein! Aber länger nicht wie noch höchstens eine Viertelstunde.“

Wieder war es ruhig im Gemach, ebenso wie die stille heilige Nacht. Doch nein, da knirschte jetzt draußen auf der Straße der Schnee unter langsamen, schweren Tritten — — die Schritte hielten an, gerade vor dem Hause, dann waren sie wieder hörbar, sie näherten sich der Thür — — es klopfte. Die junge Frau sprang auf und eilte auf den Hausflur.

„Wer ist da?“ fragte sie.

„Tine!“ rief es draußen.

Doch dies eine Wort elektrifizierte sie. Der Riegel flog zurück, hastig öffnete sie die Thür, vor der ein Mann stand.

„Peter, bist du es wirklich?“

„Ja, ich bin es, und frei, frei, Tine — meine Unschuld ist erwiesen!“

Die Beiden lagen sich in den Armen, Freudenthränen vergießend.

Neugierig waren jetzt auch die Kinder herbeigeeilt, als sie das Sprechen gehört hatten. Schlichtern und verwundert standen sie da, als sie beim Schein, den die Lampe durch die geöffnete Stubenthür herauswarf, einen fremden Mann stehen sahen, den die Mutter umfangen hielt.

„Kinder, es ist ja euer Vater, kennt ihr ihn nicht mehr. Seht ihr wohl, unser Gebet hat doch genützt, er ist nun zurückgekommen und wird uns nie, nie mehr verlassen. Doch nun kommt hinein in die Stube, hier können wir nicht stehen bleiben und du, lieber Peter, wirst müde sein.“

„Vorhin war ich's, doch jetzt nicht mehr, nachdem ich wieder bei euch bin,“ entgegnete Peter mit einem liebenden Blick auf seine Frau.

Es war bald Mitternacht, als die beiden Kleinen endlich zu Bette gingen, sie hatten ja so viel zu erzählen und zu fragen, nachdem sie unter den Liebkoßungen ihres Vaters erst warm geworden waren und Annäherung gefunden hatten.

Als dann das wieder vereinigte Ehepaar allein war, da konnte Peter denn auch endlich erzählen, wie sich seine Unschuld herausgestellt habe.

„Den wirklichen Mörder,“ so erzählte er, „hat man gefaßt, es war ein vielfach bestrafter Einbrecher. Wegen einer andern Straftat festgenommen, fand man bei ihm auch Gegenstände, die damals dem Fremden gehört hatten. Er hat dann auch den Mord eingestanden. Mich aber ließ man heute frei, obgleich, wenn alles seinen gewöhnlichen Gang gegangen wäre, darüber noch einige Tage vergangen sein würden. Der Richter aber meinte, er könne es nicht übers Herz bringen, nachdem doch einmal meine Unschuld feststehe, mich noch über Fest meiner Familie zu entziehen und so hat er im beschleunigten Verfahren meine Freilassung bewirkt.“

„Gott segne den guten Mann,“ entgegnete Frau Tine, „ein schöneres Christgeschenk konnte mir ja nicht werden.“

„Und nun will ich versuchen, zu vergessen, was hinter mir liegt, es war eine schreckliche böse Zeit, wo ich oftmals an Gott und alle Welt zu verzweifeln vermeinte. Doch jetzt ist es mir wie ein böser Traum.“

„Peter, mein armer Peter, was hast du austehen müssen!“ sagte Tine, während sie seine blaffen Wangen streichelte, „doch nun ist ja alles wieder gut, wenn auch das Unrecht, das dir zugefügt wurde, nicht wieder wett zu machen ist, so stehst du doch vor Gott und den Menschen gerechtfertigt da. Ehre sei Gott in der Höhe!“



o Erde du kleine,
Du dämmernder Stern,
Doch gleichst dir keine
Der Welten von fern!

Süßs Haus.

So schmächtig verloren,
So selig erkoren!
Auf dir ist geboren
Die Klarheit des Herrn.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Erster Weihnachtsabend.

Er war mir heilig immer
Seit frühstem Kindesalter:
Im goldenen Strahlenschimmer
Der lichte Tannenbaum.

Wie ich, in Nacht mich härmend,
Auch rang in tiefer Qual,
Er sandte, still erwärmend,
In meine Brust den Strahl.

Doch heut' zum schönsten Feste,
Heut' strahlt er wie noch nie!
Erreckt segnend seine Aeste
Hin über mich und sie.

Flamm' auf im Glanz der Kerzen! —
O, wie du schön erscheinst,
Nun du zwei junge Herzen
Zum erstenmal vereinst.

Wenn die Operation vollendet ist, dann nimmt man den Apfel in eine Hand und zieht mit der andern zugleich an beiden Fäden, indem man sich in Acht nimmt, daß sie nicht vom Ausgangspunkte abweichen. Es genügt, um dies zu erreichen, sie vor dem Ziehen zu-

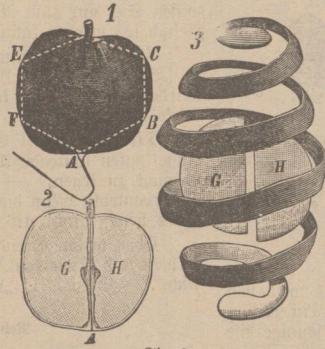


Fig. 2.

wozu wir noch den Zimmt empfehlen, verzieht. Ein Rinsch aus Apfelwein wird in derselben Weise hergestellt, nur giebt man kurz vor dem Servieren ein Weinglas voll guten Acar oder Cognac hinzu.

Guter Sylvesterpunsch. 1/2 Liter bester Acar wird in einer Terrine mit 200 bis 250 Gramm Zucker aufgelöst. Unterdes kocht man 1 Liter Rotwein und 2 Liter Wasser, jedes besonders, in sauberen Töpfen, gießt beides kochend zusammen, läßt es noch einmal aufwallen, — nach Belieben mit der Schale einer Citrone, — gießt diese Masse über den Acar und Zucker und rührt alles gut durcheinander. Man nennt dieses Rezept auch 1. 2. 3. Nr. 1, den Acar, kann man meist etwas sparsamer nehmen, mit dem Zucker richtet man sich ganz nach Geschmack.

Biskof. In vier kleine bittere Pommeranzen werden tiefe Einschnitte gemacht, die Früchte auf Kohlenlut geröstet, dann in einen Topf 2 Flaschen guter Rotwein, ein Geschüde Zimt, eine geröstete Brotkruste dazu gegeben und 6 bis 8 Stunden in heiße Asche oder sonst heiß gestellt. Dann wird der Wein durch ein Tuch in die Bowle gegossen, mit Zucker etwas versüßt, die Pommeranzen etwas ausgedrückt und warm serviert.

Probatum est!

Guter Rat ist ein nütliches Geschenk.

Filzhüte zu waschen. Man reibe die Filzhüte mit einem Flanellappen rein, der in lauwarmem Wasser verdimmt Salmiakgeist getaucht ist; der Flanellappen muß, sobald er schmutzig ist, erneuert werden. Der Hut muß dann mit einem weichen leinenen Tuche trocken gerieben werden. Nach der Reinigung bürtel man den Hut glatt. Man vermeide, denselben naß zu machen, da er sonst die Form verliert. Schmutziges Hütleder reinigt man mit einer Mischung, welche aus zehn Teilen Wasser und ein Teil Salmiakgeist besteht. Mittelst eines Schwammes reibt man das Leder ab.

Weiße Glacehandschuhe zu waschen. Zur Reinigung von Glacehandschuhen wendet man gewöhnlich Benzin an; der Geruch desselben ist indessen vielen Personen zuwider, auch greift Benzin mit der Zeit das Leder zu sehr an. — Ein einfaches und zweckmäßiges Verfahren ist folgendes: Man macht eine starke Auflösung von Seife in heißer Milch, in die man auf einen halben Liter ein geschlagenes Eidotter einrührt. Die Handschuhe werden über die Hand gezogen und mit der Seifenlösung, der man etwas Salmiakgeist zugeben kann, mittelst eines feinen wollenen Läppchens sanft abgerieben. Dann hängt man die Handschuhe im Schatten zum Trocknen auf. Die Handschuhe behalten ihr gutes Aussehen und das Leder bleibt weich.

Farbige Gläser für Nachtlampen. Für die Nachtlampen im Schlafzimmer oder im Krankenzimmer farbige Gläser zur Dämpfung des Lichtes anzuwenden, ist sehr zu empfehlen, da direktes Licht störend auf die Augen wirkt, doch ist die Wahl der Farbe keineswegs gleichgültig. Rote Farben wirken oft unangenehm; manden Menschen sind dagegen gelbe zuträglich. Von allen Farben dürfte die blaue vorzuziehen sein, da dieselbe in allen Fällen beruhigend wirkt.

Das Ausgehen der Farben zu verhindern. Beim Waschen farbiger Stoffe das Ausgehen der Farben zu verhindern, wendet man vortheilhaft Gallseife an. Auch matt gewordene Farben lassen sich durch Gallseife wieder auffrischen. Man kocht ein Stück Gallseife in einem Liter Wasser auf, — am besten Regenwasser, — wäscht hierin die farbigen Stoffe, sobald das Gallseifenwasser erkaltet ist, und spült den gewaschenen Stoff in reinem Wasser mit Zusatz von etwas Essig.

Bronzegegenstände zu reinigen. Man benutzt hierzu mit bestem Erfolg die Eichorie. Dieselbe wird mit etwas Essig vermischt, sodann trägt man die Masse mit einer kleinen Bürste auf die zu putzenden Gegenstände, bürtelt und reinigt sie gut damit, spült die Eichorie mit Wasser ab und trocknet den Gegenstand an der Sonne oder am Ofen.

Weihnachtskurweil mit Äpfeln.

Man nimmt einen Apfel, macht mit einem Messer einen Schnitt A O B (Fig. 1, 1), indem man am Punkte O, wo sich der Stengel befindet, anfängt und im Mittelpunkte V inmitten der Kerne anhält. Man macht dann einen ebenfolgenden Schnitt, senkrecht zu der Richtung des ersten, — der Art, daß das Messer bei C V D anhält. — Darauf führt man das Messer horizontal von einer Seite der durch die Fortsetzung des Stengels gebildeten Achse, indem man der Richtung C V A (Fig. 1, 2) folgt, geht in derselben Weise von der entgegengesetzten Seite vor und erhält so zwei Stücke,

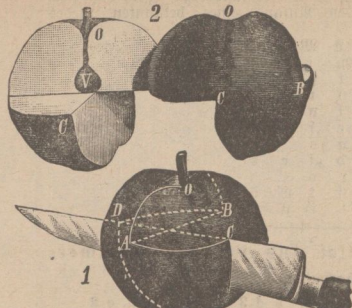


Fig. 1.

welche die regelmäßige Form haben, welche Fig. 1, 2 darstellt und welche man von einander trennen oder in einander einpassen kann. Ein noch merkwürdigeres Experiment als dieses ist das folgende: Es besteht darin, einen Apfel innerlich in zwei gleiche Teile zu zerschneiden, ohne die Schale zu verletzen.

Man nimmt eine ziemlich feine Nadel mit einem Faden, der eine gewisse Festigkeit besitzt. Man bringt die Nadel in das untere Ende des Apfels hinein bei A (Fig. 2, 1) und läßt sie beim Punkte B wieder herauskommen, indem man darauf achtet, daß genug Raum bleibt zwischen der äußeren Apfelschale und dem durchgehenden Faden. Dann bringt man von neuem die Nadel an derselben Stelle hinein wo sie herauskam, und richtet sie nach dem Punkte C und macht in der Folge den Umkreis von C D durch D E und E F, bis man am Ausgangspunkte A angekommen ist.

sammenzudrehen. Der Apfel wird hierdurch vollständig in zwei Hälften zerschritten sein G H (Fig. 2, 2), ohne daß irgend eine Spur von Verletzung auf der äußeren Schale zu bemerken ist.

Man schält nun vorsichtig den Apfel, indem man sich in Acht nimmt, genügend die Schale zu entfernen, um das Band unverletzt zu erhalten (Fig. 2 und 3). Man achte darauf, wie der vom Faden gemachte Schnitt zum Vorschein kommt, während man den Apfel schält; wenn man jemand ohne sein Mitwissen einen solchen Apfel schälen läßt, wird derselbe erstaunt sein, eine unberührte Schale entfernt zu haben und drinnen einen zerschrittenen Apfel zu finden.

S u T i c h.

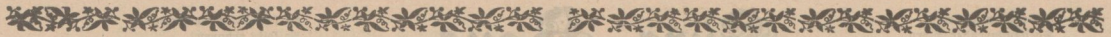
Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.

Mehrrücken. Ein mürbes Rückenstück wird gesäubert, gehäutet, mit feinem, etwa vier Centimeter langen Speckstreifen gleichmäßig gepöckelt, mit Salz bestrichen und mit der Fleischseite nach oben — in eine genügend lange, schmale Forme gelegt, in der 200–500 Gramm Butter kochend heiß gemacht worden ist. Mit dieser Butter wird der in den Ofen gehobene Braten sofort vollständig heiß gegossen, ein Verfahren, das man während der etwa 45 Minuten dauernden Bratzeit fleißig wiederholt, auch gießt man ab und zu einige Köffel Bouillon aus Liebigs Fleischextrakt zu. Sollte die Oberfläche ein zu schnelles Bräunen des Bratens hervorrufen, so bedeckt man diesen mit einem mit Butter beschriebenen Papierbogen. Während der letzten 15 Minuten giebt man etwas sauren Rahm allmählich hinzu, ihn gleichfalls über das Fleisch füllend. Beim Anrichten serviert man den Mehrrücken auf einer schmalen Schüssel, kocht den Fond mit Bouillon los, gießt die Sauce durch ein Sieb, läßt sie nochmals heiß werden und bindet sie, sollte sie zu dünn sein, mit einem Theelöffel voll Kartoffelmehl.

Sylvestergetränke.

Guter Croquen — stroher Sinn.

Einem bekümmlichen, billigen Glühwein bereitet man auf folgender Weise: Auf 1 Liter Apfelwein nimmt man ein kleines Stückchen Zimmt, zwei bis drei Melken und Zucker nach Belieben, dann eine viertel Flasche Heidelbeer- oder sonstigen leichten Trauben-Rotwein (z. B. Finger), läßt das Ganze gut aufkochen und serviert es heiß. Hebrigeres kann man auch einen etwas kräftigeren Glühwein herstellen, wenn man Apfelwein und Heidelbeerwein zu gleichen Teilen nimmt und mit den bekannten Zusätzen,



Unsere Kinder.

Der kleine Karl (zu seinem Schwesterchen): „Weißt du, um unseren Eltern eine Freude zu machen, wollen wir doch so thun, als ob wir an den Weihnachtsmann glauben!“

Getragene Effekten. Ein heiteres Vorkommnis wird von der Zollstation Verrières berichtet: Dort kam leztthin ein Missionar an, der in Südamerika eine wissenschaftliche Forschungsreise unternommen hatte und seiner Vaterstadt Basel zureiste. Unter seiner Fahrhabe befand sich eine Kiste, sehr alte Schädel enthaltend, die der Forscher in Grabstätten von Patagonien entdeckt hatte. Ohne weiteres klassifizierten die schweizerischen Zollwächter diese wertvollen Dokumente in die Kategorie tierischer Knochen und verlangten den Eingangszoll von 10 Rappen per Pfund. Entrüstet suchte der Missionar den Wächtern des Gesetzes die große wissenschaftliche Bedeutung dieser Gebeine klar zu machen. Die Böllner zogen sich zurück, um den Fall in aller Würde zu beraten, worauf folgendes auf Zollfreiheit lautende Bulletin ausgestellt wurde: „Kiste mit Schädeln Einheimischer; schon getragene Effekten“.

Humor des Auslandes. Jenny (mit ausbrechenden Thränen): „Henry, mit unserer Verlobung ist's zu Ende, ich werde dir alles zurückgeben, was ich von dir habe.“ — Henry (leicht-herzig): „Danke dir, Jenny; fang also gleich bei den Küffen an.“ — Vier Wochen später fand die Hochzeit statt.

— Besucher: „Nun, Jeremias, wie heißt dein kleines Brüderchen?“ — Jeremias: „Sein richtiger Name ist Joshua William Henry Mortimer; aber wenn Sie ihn Dichy rufen, da kommt er auch!“

— Arzt: „Nun, Madame, hat Ihr Besuch des Seebades den gewünschten Erfolg erzielt?“ — Mrs. Fullpurse: „D, ich bin sehr zufrieden, Herr Doktor — meine beiden Töchter haben sich verlobt!“

Der Renommist. Garderobier: „Bitte, mein Herr, Stöcke, Schirme und sonstige Waffen müssen in der Garderobe abgegeben werden.“ — Student: „Das Portemonnaie auch?“ — Garderobier: „Wenn Sie sich verpflichten wollen, es nicht aus der Tasche zu verlieren, damit es niemanden auf den Fuß fällt und ihm die Behen abqueckscht, können Sie's bei sich behalten.“

Dienstboten-Humor. „Sie haben Schiller und Goethe in unserem Salon wieder nicht ordentlich abgestaubt.“ — Stubenmädchen: „Madam', ich habe nu' mal keen Verständnis for die Klaffiter.“

Rassende Rubrik. Buchhalter: „Herr Chef, wie soll ich mir das Geld, mit welchem der Kassierer durchging, eintragen, als Gewinn oder Verlust?“ — Chef: „Buchten Sie es unter laufende Ausgaben.“

Falsch aufgefaßt. „Als Sie den Einbruch verübten, hat Ihnen da nicht Ihre innere Stimme davon abgeraten?“ — Einbrecher: „Wofo? Zä bin doch keen Bauchredner!“

Verfehlte Spekulation. „Mein Fräulein, darf ich Ihnen bei diesem schlechten Wetter meinen Schirm anbieten?“ — „Ich nehme mit Vergnügen an, mein Herr, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mich nicht begleiten.“

Ertauute Frage. Student: „Das Bier trinkt sich wie Wasser.“ — Bürger: „Wissen Sie denn, wie sich Wasser trinkt?“

Bitter. Brauer (der sein Bier zur Ausstellung geschickt hat): „Glauben Sie, daß ich auf das Bier eine Prämie frische?“ — Fremder: „Ne, aber vielleicht auf die Gäste, die das Zeug saufen können!“

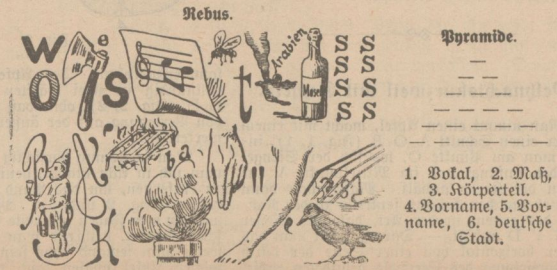
Abgelenkt. „Also meine Nichte wollen Sie heiraten? Können Sie sie denn auch ernähren?“ — „Aber liebe Frau Zetschte, wer wird immer gleich ans Essen denken!“

Notbehelf. Herr (beim Klavierlehrer): „Meine Tochter soll etwas Klavier spielen lernen, viel braucht's nicht zu sein; wissen Sie, nur zum Notbehelf. . . ., damit man unbequemen Besuch los werden kann.“

Vorsichtig. „Wenn ich sagen würde, Sie sind ein Gauner?“ — „Würde ich Sie verklagen.“ — „Und wenn ich es nur denken würde?“ — „Dagegen könnte ich nichts machen.“ — „Na gut, da denke ich mir's.“

Die Ausnahme. Staatsanwalt: „Auf die zu Gunsten des Angeklagten lautende Aussage der Ehefrau ist natürlich wenig Gewicht zu legen.“ — Angeklagter: „Erlauben Sie, Herr Staatsanwalt, wenn die was an mir zu loben findet, da dürfen Sie's gewiß glauben!“

Eben drum. Grenadier: „Koch' doch ooch mal Pöfelfleisch, Erbsen und Sauerkohl.“ — Köchin: „Det ist meine Herrschaft nich.“ — Grenadier: „Na, wat schabst det!“



Weihnachtsrätsel. Nachstehende Wörter sind ohne Veränderung der Reihenfolge, also nur durch seitliche Verschiebung so untereinander zu setzen, daß zwei senkrechte Buchstabenreihen den Anfang eines bestimmten Liedes ergeben.

Table with 2 columns of letters and 10 rows of words: S t r e u f a n d, S e i l i g t u m, S e i l i p u t a n e r, S e b e r e l c h e, A n n a s a, P a r a d i e s, S i c e r o, S o h e n t w i e l, S t e t t i n

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

- Schachaufgabe. 1. S d 4 - e 2, 1. K d 3 n. e 2 oder n. e 2, 2. L d 5 - e 4 oder - c 4 matt. A. 1. L d 1 n. c 2 oder n. e 2, 2. S e 2 - f 4 oder S c 2 - b 4 matt.

- Anagramm. a. Apis, Mahl, Seil, Ullmen, Notar, Gans, Rhone, Tapir, Mehl, Rain, Rede. b. Pissa, Halm, Ise, Launen, Ornat, Sang, Ohren, Pirat, Huhn, Iran, Erde.

Kapitelrätsel. Tauben Ohren kann keine Predigt helfen.

Bilderrätsel. Große Gedanken.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.) Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Geistesl. m. d. V., Hofbuchdruckerei. Götting, Ang. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Götting.

